

Einzelpreis 60 Mark.

Redakteur

Freie Presse

Verbreitetste deutsche Tageszeitung in Polen.

Ercheint mit Ausnahme der nach Sonntagen folgenden Tage täglich früh.
Schriftleitung und Geschäftsstelle,
Petrikauer Straße 86, Tel. 6-86.

Bei Betriebsstörung durch höhere Gewalt
Arbeitsunterbrechung oder Auslieferung hat der
Besteller keinen Anspruch auf Nachlieferung der
Bestellung oder Rückerstattung des Bezugspreises.
Eigene Vertretungen in:
Alexandrow, Bialystok, Chelm, Kalkisch, Kolo-
konstantynow, Lwow, Lublin, Radom, Rzesza,
Sandomierz, Tomaszow, Turek, Wloclawek,
Zamosc, Zolow, Zyrardow.

Nr. 156

Donnerstag, den 6. Juli 1922

5 Jahrgang.

„Journal de Pologne“

Das „Journal de Pologne“ ist in Polen im günstigsten Falle ein — „Devorung“ Fremdling. Abgesehen aber von der „Devorung“ ist dieses Blatt in jedem Falle ein „Fremdling“ und als solcher sollte er sich — so schreibt der Krakauer „Nowy Dziennik“ — gemäß den Regeln aller internationalen Gepflogenheiten, nicht in die inneren Angelegenheiten eines Landes hineinmischen, in dem es Gast ist. Diese grundlegenden Regeln beachtet das „Journal de Pologne“ aber durchaus nicht. Im Gegenteil: es gibt über alles, was in Polen geschieht, seinen schiedsrichterlichen Spruch ab, diffamiert gleich einem Tribunal, Polen von hoher Warte herab, seine Entscheidungen und Urteile. Mit einem Worte: das „Journal de Pologne“ spielt sich so auf, als wäre es dieses armen Landes gnädiger Protektor und berufener Mentor.

Sehnsüchtig beschäftigt sich dieses fremde Blatt, herausgegeben und geleitet von Ausländern, wieder damit, daß auch die neue Regierung des Herrn Sklinski sich auf eine Mehrheit stützen soll, in der die Abgeordneten der nationalen Minderheiten, Juden und Deutsche, vertreten sein sollen. Das Blatt jodelt darüber, indem es voraussetzt, daß die neue Regierung gezwungen sein wird, den Wünschen der jüdischen und deutschen Minderheiten zu entsprechen, mit denen sie doch durch keinerlei politische Momente verbunden ist, und welche der Regierung ihre Unterstützung nie zukommen lassen werden, es sei denn, daß die Regierung immer wieder und wieder gehen wird. Und eben dies schmerzt diesen Mentor oder Protektor sehr. Umso mehr, da das Blatt voraussetzt, daß es im kommenden Sejm noch schlechter bestellt sein wird, da die Volksminderheiten in ihm eine noch zahlreichere Vertretung haben werden. Offenbar aus der schweren Pflicht eines Mentors heraus, lenkt es rechtzeitig die Aufmerksamkeit auf die drohende Gefahr hin, da es nicht möchte, daß etwas Verärgertes der Aufmerksamkeit der Gesellschaft entginge — man weiß nur nicht welcher Gesellschaft: der polnischen oder der französischen.

Wir haben den Eindruck, als ob diese Warnung eigentlich an die französische Gesellschaft gerichtet ist. Wir können einen intelligenten Franzosen unmöglich eine so geringe politische Weitsichtigkeit zumuten, als daß er nicht sehen sollte, daß in Polen bereits politische Parteien bestehen, welche vor einer solchen Gefahr eindringlich genug warnen. Sicher hat der Redakteur des „Journal de Pologne“ schon bemerkt, daß sich seit zwei Jahren fast alle politischen Parteien den Kopf über den Sejm, eine Wahlordnung zu schaffen, die die nationalen Minderheiten einer Sejmvertretung fast gänzlich beraubt. Sie sind bereit, die größten intellektuellen Opfer zu tragen, das heißt: sie sind bereit, die ganze Intelligenz von der Teilnahme im Sejm auszuschließen, nur um die Minderheiten reiflos zu unterdrücken. Mögen die Städte mit ihrer Wissenschaft und ihrer wirtschaftlichen Kraft in der Politik verkommen; die Hauptstadt ist, daß sie bei den Wahlen ja keine Juden durchbringen. Möge in den Westmarken die ganze landwirtschaftliche Kultur zugrunde gehen — wenn mit ihr nur ja auch die Deutschen verschwinden. In der schweren nationalen Sorge um die Einheit des kommenden Sejms steht Herr Rataj, ein „Winter“, dem Vater Daszowski in nichts nach.

Die polnische Gesellschaft ist also von der eigenen öffentlichen Meinung wie von den eigenen politischen Forderungen genug gewarnt; daher kann die Warnung des „Journal de Pologne“ nur an die französische Gesellschaft gerichtet sein. Es ergibt sich also die Frage: Welche Interessen muß Frankreich haben, wenn es die Minderheiten vom Einfluß auf die Regierung fernhalten will? Oder vielleicht noch eine heftigere Frage: Welches Recht hat ein Ausländer, und wenn er gleich ein Franzose ist, einen Teil der Bevölkerung gegen einen anderen aufzuheben?

Auf die erste Frage können wir tatsächlich keine vernünftige Antwort finden. Frankreich hat ein Interesse an der Erhaltung eines starken Polens, natürlich nur an der westlichen Grenze, um Hilfskräfte gegen die Deutschen zu gewinnen. Gut also: es gibt keine reine, ideale Freundschaft; Freundschaft bleibt Geschäft. Wir wissen und verstehen es auch sehr wohl, daß eine so bezaubernde Freundin wie Frankreich sehr anspruchsvoll und sehr kostspielig ist. In welcher Weise aber vermag der Einfluß der nationalen Minderheiten auf die polnische Regierung die Kraft Polens als Stütze Frankreichs zu schwächen?

Was aber die zweite Frage betrifft, so kann die Antwort unabweisend dahin gegeben werden, daß das „Journal de Pologne“ die Gasfreundschaft arg mißbraucht, denn dieses Blatt hat fraglos nicht das geringste Recht, die

Ruhe im Lande zu stören. Und wenn es dies dennoch tut, so begeht es damit mindestens eine durchaus unfranzösische Taktlosigkeit, wenn nicht gar noch etwas viel Strafwürdigeres.

Wir haben keineswegs die Absicht, uns mit diesen Fremdlingen in eine Auseinandersetzung darüber einzulassen, ob und was die Regierung der Minderheiten für ihre Unterstützung, immer wieder und wieder geben müssen. Unsern, den einheimischen, Feinden würden wir die kurze und bündige Antwort geben: nichts. Absolut nichts weiter als die Erfüllung der Verfassung. Und diese Verfassung ist ja wohl auch nicht zu hoch, wie zudem ja die Begleichung von Schulden unter ehrenhaften Menschen gemeinhin nicht als ein Opfer gilt. Eine solche Antwort würden wir unseren innerstaatlichen Feinden geben. Den Herren vom „Journal de Pologne“ aber wollen wir kein Wort sagen; wir rufen ihnen nur zu: Hände weg von unseren inneren Angelegenheiten!

Bei dieser Gelegenheit möchten wir wenigstens mit einem Wort die Daseinsfrage des „Journal de Pologne“ in Polen berühren. Welches ist seine Aufgabe? Klar ist es, daß die Nationaldemokraten sich diese Herren zu Hilfe gerufen haben. Diese Politiker können nämlich nie auf eigenen Beinen stehen; irgendwelche Gesetze sind ihnen immer nötig. Da es nun keine Romanows gibt, angefangen von der allerberühmtesten „Burgin“ bis auf Nibolus den II., so müssen sie sich Bürgen von der Seine holen.

Die ganze nationaldemokratische Politik aber bewegt sich um die

Frage, ob Frankreich zutrieben gestellt werden wird oder nicht. Deshalb mußte man eine Stimme dieser Zufriedenheit oder Unzufriedenheit nicht unter der Nase haben, um nicht erst auf Zeitungen aus Paris warten zu müssen, die erst am dritten Tage ein treffen. Das ist der „moralische“ Sinn des Bestehens des „Journal de Pologne“ in der Hauptstadt des Landes. Es mögen sich die Herren Nationaldemokraten nicht beleidigt fühlen, wenn wir ihnen entgegen, daß wir in ihrer klavischen Abhängigkeit vom fremden Willen nur eine Abwandlung der mittelalterlichen Meisbürgen sehen. Wir denken, daß „Nordgeld“ nicht unbedingt darauf beruhen muß, daß man Gehalt von der „Burgin“ nimmt — nein, man kann sich mit einer Bezahlung in der Form begnügen, daß einem wohl wollen auf die Schulter geklopft wird. Das ist nun schon einmal die Psychologie der Nationaldemokraten.

Wundern muß man sich nur über den bekannten guten französischen Geschmack, welcher aber beim „Journal de Pologne“ große Schwankungen erfährt. Es ist keine angenehme Rolle, die dieses Blatt als Protektor der Nationaldemokraten spielt. Eigentlich erinnert diese Rolle an die Funktion eines Militärschiffes bei den politischen Gefandtschaften, die man als — legitimierte Spione bezeichnet. Ein solcher Attache war niemals ein gern gesehener Gast in den fremden Ländern. Und für die Journalistik ist diese Rolle erst recht wenig ehrenvoll und wenig anständig, besonders dann, wenn sie die Grenzen ihres edlen Handwerks überschreitet und auf das Gebiet der öffentlichen Aufstörung übergeht.

Das Exposé des Ministerpräsidenten Sklinski

Warschau, 5. Juli. (Pat.) Das Exposé des Ministerpräsidenten in der heutigen Sejmung lautet:

„Hoher Sejm! Die Regierung, die die Ehre hat, sich dem hohen Sejm vorzustellen, wurde unter Umständen gebildet, die es nicht zuließen, ein aus den Sejmfraktionen hervorgegangenes Kabinett zu berufen. Sie muß mit Bedingungen, unter denen sie zur Macht gelangte und mit der durch die langdauernde Krise geschaffenen Lage, rechnen. Vorrat im Auftreten, Voraussicht in der Tätigkeit, Verzicht auf Experimente jeglicher Art, Aufrechterhaltung der Ordnung im Staate und friedlicher Beziehungen zu den Nachbarn — das sind die Richtlinien, von denen sich die Regierung in erster Linie leiten lassen wird. Als parteilose Regierung ist sie bereit, die Meinungen und Forderungen aller Parteien ohne Ausnahme anzuhören, doch wird sie sich ausschließlich von Staatsinteressen lenken lassen. (Beifall.)

Der Ministerpräsident gibt, ehe er zur weiteren Entwicklung seines Programms übergeht, anlässlich der erfolgten Vereinigung Oberschlesiens mit Polen, seiner Freude Ausdruck, was mit Beifall quittiert wird.

Weiter erklärte der Ministerpräsident, daß Polen, ebenso wie die übrige Welt, vor allen Dingen des Friedens bedürfe und künftig der friedlichen Arbeit dienen werde.

In Verbindung mit den weitgehendsten freiblichen Bestrebungen der Regierung kann ich mittelw, daß der Jahrgang 1899 entlassen wird und die Entlassung noch vor der kommenden Ernte beginnen soll. Dieser Friedenspolitik muß durch frische Erfüllung aller vom Staate übernommenen Verpflichtungen Ausdruck gegeben werden. Es wurden Bündnisse und Verträge geschlossen. Polen war stets ein treuer Verbündeter. Die flüchtige Vertiefung der französisch-polnischen Freundschaft ist sowohl eine Notwendigkeit der Lebensinteressen des Landes, als auch der Ausdruck der heißen Gefühle des Volkes (Beifall). Auf das Bündnis mit Frankreich gestützt, wird die Regierung gleichzeitig sein das Bündnis mit Rumänien zu kräftigen und die freundschaftlichen Beziehungen zur Kleinen Entente und den baltischen Staaten zu festigen.

Die friedliche Außenpolitik wird gleichzeitig der Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Lande Rechnung tragen. Als

Beweis der immer stärkeren Fühlungnahme Polens mit anderen Staaten wird die Regierung in kürzester Zeit dem hohen Sejm die bereits abgeschlossenen Wirtschaftsabkommen mit Rumänien, Italien und der Schweiz zur Ratifizierung vorlegen.

Nachdem die Regierung die bereits begonnenen Verhandlungen mit England, Oesterreich, Belgien, Spanien, Estland, Norwegen und Schweden weiterführt, wird sie noch im Laufe dieses Monats an die wirtschaftlichen und Liquidationsverhandlungen mit Deutschland herantreten.

In der Haager Konferenz werden die Vertreter Polens am großen Problem des Wiederaufbaus Osteuropas mitarbeiten. Die Finanzlage des Staates ist von einem günstigen Stande weit entfernt. Das Defizit des Staatshaushalts sollte im laufenden Jahre 182 Millionen Mark betragen, statt dessen ist die Höhe desselben bereits mit 400 Millionen festgestellt worden. Diese Summe kann sich noch bedeutend erhöhen, und zwar unabhängig von den Schwankungen der Währung. Ich werde mich auf die Darstellung der Angelegenheit der Auslandsanleihe beschränken. Diese Anleihe sollte auf den Plan der Verpachtung des Tabakmonopols gestützt werden.

Die Verwirklichung des Tabakmonopols im dreijährigen Zeitraum würde eine Investierung von 90 bis 100 Millionen Mark erfordern. Auf diese Weise wären die gesamten Einkünfte eines Jahres im neuen Unternehmen festgelegt. Die neue Regierung hat keinerlei schriftliche Festlegung eines Entwurfs über die Ausbeutung des Monopols durch ausländisches Kapital vorgefunden. Infolge Fehlens einer Ausarbeitung sowohl für die Übernahme des Monopols für eigene Rechnung (Proteste und Jurate auf der Rechten. Abg. Samorowski: Das ist Spott, sprechen Sie über das Programm! Er kritisiert nur! Abg. Demowicki: Sie fangen schon an!), als auch mit Hilfe einer Aktiengesellschaft, ist es unmöglich in diesem Augenblick über diese grundsätzliche und für den Staatsfiskal so wichtige Angelegenheit eine Meinung zu äußern. Sie muß weiteren Prüfungen unterliegen und erst dann wird es der Regierung möglich sein sich die rechte Meinung zu bilden. Es drängt sich jedoch sofort der ernste Zweifel auf, wo wir das nötige Geld zur Inbetriebnahme des Monopols hernehmen sollen. So wird, durch die Macht der Umstände gezwungen, die Angelegenheit der auf das Tabakmonopol gestützten Aus-

landsanleihe vertagt werden müssen. (Jurate und Proteste auf der Rechten). Infolge der unerhört schwierigen Finanzlage wird es unmöglich sein auf die weitere Banknotenausmission zu verzichten. Die Regierung wird sich gezwungen sehen einige Steuern zu erhöhen, es muß jedoch bemerkt werden, daß dadurch die Lage nicht gerettet werden wird. Wir müssen das Steuersystem ausbauen und unsere Bedürfnisse sehr einschränken. Doch dürfen unsere Sparmaßnahmen die Industrie der notwendigsten Wirtschaftsmittel nicht berauben.

Der Ministerpräsident entwickelt sodann noch die weiteren Aufgaben der neuen Regierung und erwähnt dabei die Wohnungsfrage in den Städten, die Landreform, das Schulwesen, die Einführung einer Verwaltung in den Grenzgebieten und die kulturelle Annäherung der Bevölkerung der Grenzgebiete an die Republik, die Besserung der Lebenshaltung der Staatsbeamten und verpricht den Arbeitern die Hilfe der Regierung bei der Bekämpfung der Teuerung. Uebergriffe dürfen nicht geduldet werden. In Polen müsse jeder Bürger, ohne Rücksicht auf Nationalität und Gesellschaftsklasse volle Gleichberechtigung genießen. Den völkischen Minderheiten gegenüber sollen die in der Verfassung garantierten Rechte von der Regierung streng eingehalten werden. Besonders bei den künftigen Wahlen. (Beifall).

Gabriel Narutowicz.

Ingenieur Gabriel Narutowicz, der im Kabinett Sklinski zum Minister des Auswärtigen ernannt wurde, wurde im Jahre 1885 geboren. Er absolvierte das deutsche klassische Gymnasium in Elbau; danach besuchte er die mathematische Fakultät in Petersburg. Er studierte das Bauingenieurfach auf dem Polytechnikum in Zürich, wo er auch im Jahre 1891 das Diplom eines Ingenieurs erwarb. Von 1891 bis 1892 sehen wir ihn beim Bau von Eisenbahnen in der Schweiz, und von 1892 bis 1894 als Leiter des städtischen Wasser- und Kanalisationsamts in St. Gallen beschäftigt. Im Jahre 1895 ist er Sektionsleiter bei der Regelung des Rheins an der schweizerisch-österreichischen Grenze. In diesem Jahre eröffnet er auch in St. Gallen ein eigenes Ingenieurbüro, welches eine ganze Reihe von Regulierungsarbeiten bei Quellen, Flüssen, Wasserwegen und Eisenbahnstrecken ausführte. Vom Jahre 1908 bis 1920 ist er ordentlicher Professor am Polytechnikum in Zürich. Gleichzeitig ist er auch technischer Beirat der Stadt Zürich sowie juristischer und technischer Beirat der Schweizer Regierung. Im Jahre 1920 kam er nach Polen, wo er im Kabinett Witos nach dem Rücktritt Radoslaw das Ministerium für öffentliche Arbeiten übernahm.

Eine offizielle Delegation beim Präsidenten Harding.

Wie die „Niezgodnik“ Nr. 173 meldet, will in Amerika eine Delegation aus Oflagizien, die allerlei Schritte bei dem Präsidenten Harding und seinem Außenminister Hughes unternimmt. Sie hat eine Denkschrift überreicht, in der sie betont, daß die dortige Bevölkerung frei von der polnischen Herrschaft sein will. Auf die Frage der Kommission für Außenangelegenheiten des Senats, ob Oflagizien durch die Abtrennung von Polen nicht der Rand Sowjetrußlands werden würde, antwortete die Delegation, daß trotzdem die oflagizische Bevölkerung keine Sympathien für das Sowjetsystem habe, sie jedoch in jeder Form mit ihren Erdbauern in Ausland vernetzt sein wolle.

Litauisch-polnischer Notenwechsel.

Warschau, 4. Juli. (Pat.) Der litauische Minister des Äußeren Jurgutis sandte am 6. Juni d. J. an den polnischen Außenminister eine Note, in der er erklärt, daß die litauische Regierung bereit sei, mit der polnischen Regierung Verhandlungen aufzunehmen, um die zwischen den beiden Staaten bestehenden Mißverständnisse zu beseitigen. Darnach auch die Angelegenheit der Option sobald die polnische Regierung ihre Verpflichtungen von internationalem Charakter, die sie am 7. Oktober 1920 der litauischen Regierung gegen-

über in Summali eingegangen ist, erfüllt haben wird.

Auf diese Note antwortete der Außenminister Rarutowicz mit einer am 2. Juli d. J. an den litauischen Außenminister adressierten Note, in der er ausführte, es sei

1. unzulässig anzunehmen, daß irgendwelche politischen Differenzen zwischen Polen und Litauen zum Anlaß genommen werden könnten, um den aus Litauen stammenden Polen das Recht der freien Option unmöglich zu machen, das als allgemein und unwiderstehlich anerkannt ist.

2. müsse betont werden, daß die polnische Regierung, wie sie dies bereits mehrfach kundgegeben hat, stets bereit ist, unabhängig von den Optionsverhandlungen, Verhandlungen mit der litauischen Regierung einzuleiten, um andere Fragen, die zur Besserung der nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen Polen und Litauen beitragen könnten, zu regeln.

Litauen de jure anerkannt.

Alga, 4. Juli (Bat.) Anlässlich der Anerkennung Litauens de jure durch den Völkervertrag sandte der lettische Ministerpräsident Meyeroicz an den litauischen Außenminister Jurgutis ein Glückwunschtelegramm.

Das Chaos in Europa.

Asquith sagte in einer Rede in Paisley: Die Wirtschaftslage Europas und der Welt sei im gegenwärtigen Augenblick schlechter als vor drei Jahren. Der Grund sei der, daß die Leute, die für die internationalen Beziehungen verantwortlich seien, dem Problem, das die gesamte Schuldfrage umfaßt, und der Streichung der politischen Verpflichtungen nicht gegenüberstünden. Man müßte die Phantazie jenseits beiseite lassen, die die Berechnung derjenigen beherrscht, die den Versailler Vertrag gemacht hätten. Soweit Großbritannien in Betracht komme, so könne es sich im eigenen Interesse und im Interesse der Welt leisten, auf solche Forderungen zu verzichten. Die deutschen Verpflichtungen müßten innerhalb der Leistungsfähigkeit Deutschlands liegen, ohne Deutschland und ohne die Welt zu ruinieren. Um einen wirksamen Anfang zu machen, müsse Deutschland eine internationale Anleihe erhalten. Der Bankenausschuß sei zu dem Schluß gekommen, daß man keinen Schritt tun könne, bevor die Staatsmänner und Politiker der Welt endgültig den Betrag der deutschen und der alliierten Schulden festgesetzt hätten.

Die Frage des Privateigentums in Rußland.

Prüfung der russischen Vorbehalte im Unter-ausschuß.

Haag, 5. Juli. (Bat.) Heute fand eine Sitzung des Unterausschusses für das Privateigentum statt, in der zusammen mit der russischen Delegation die russischen Vorbehalte erörtert wurden. Der Vorsitzende begründete den Standpunkt des Unterausschusses, der die Anordnung einer eingehenden Rundfrage unter den Besitzern von Privateigentum in Rußland laut den russischen Vorbehalten ablehnt. Erst später wird möglicherweise eine Rundfrage durchgeführt werden. Litwinow hat sich gegen den Standpunkt des Unterausschusses energig verwahrt. Weiter wurde über die Angelegenheit der Reorganisation der russischen Industrie gesprochen.

Die Richtlinien der Sowjets.

Kamienew plaudert aus der Schule.

Moskau, 2. Juli. (A. B.) Auf einer Konferenz der russischen Kommunisten erklärte Kamienew, daß von einer Wiederherstellung des ausländischen Privateigentums in Rußland keine

Rede sein könne. Die Bedingungen der Sowjets seien: 1. Ablehnung der Anerkennung des Privateigentums und der Kriegsschulden; 2. Anerkennung der Kriegsschulden unter der Bedingung, daß Rußland die Zahlungsaufschub bewirkt sowie die Kosten der Kriegsschulden, die ihnen durch die Entschädigung der vertriebenen Staaten entstanden sind. Wenn die Sowjets-Staaten, so sagte Kamienew — uns Kredit gewähren, dann werden wir ihnen die Zinsen entsprechend der Höhe der Kredite zahlen. Daß wir aber lediglich für die Do-jure-Anerkennung Rußlands zahlen sollen, um dann geringe Kredite von Privatbanken zu erhalten, dies hat keinen Sinn.

Was sagte Poincaré?

Die letzte Rede Poincarés wird in einem Teil der französischen politischen Kreise als klare Abgabe an die Sanktionspolitik betrachtet. Man hat dort den Eindruck, daß die gestrige Interpellationsdebatte im Einverständnis mit Poincaré organisiert worden war, um dem Ministerpräsidenten Gelegenheit zu geben, zur Beantwortung der regierungsfürsichlichen Interpellation Tardieus zur Sanktionsfrage in der Kammer Stellung zu nehmen. Poincaré Rede bestätigte nach Auffassung dieser Kreise, daß am Quai d'Orsay ein Umsturz eingeleitet ist, der hauptsächlich durch den Bericht des Anleihekomitees erklärt werde. Man bemerkt dazu, bei Lage der Dinge sei ein endgültiger Verzicht der französischen Regierung auf die Verhängung von Sanktionen nicht zu erwarten gewesen. Nach der Rede Poincarés könne es aber als sicher gelten, daß Frankreich bereit sei, Zusicherungen in dieser Hinsicht zu machen, wenn eine internationalisierte Anleihe durch den Verzicht auf militärische Sanktionen erleichtert würde.

Es ist bezeichnend für diese Anschauung, daß der „Temps“ seinem Leitartikel über die Rede den Titel „Auf dem Wege zur Anleihe“ gibt. Das Blatt erklärt die Stelle über die Unfruchtbarkeit der Sanktionspolitik für den frapperendsten und mutigsten Teil der Rede. Der „Temps“ betont, daß die von ihm geäußerten Bedenken gegen die Sanktionen jetzt von Poincaré bestätigt worden seien. Das Blatt hebt weiter hervor, daß Poincaré sich mit aller Entschiedenheit zugunsten einer internationalisierten Anleihe ausgesprochen hat, und es als durchaus legitim bezeichnet, daß ein Teil der Sicherheiten, die jetzt nach dem Versailler Vertrag die Forderungen der Verbündeten garantieren, als Pfand für die Anleihe zur Verfügung gestellt werden.

Auch das „Journal des Débats“ führt aus, die Rede Poincarés deute darauf hin, daß die Regierung sich die gleiche Frage vorlege, die von den Senatoren Jonvel und François Albert formuliert wurde, und daß der Ministerpräsident unter Vorbehalt aller Rechte Frankreichs eine Lösung in der von den beiden Senatoren empfohlenen Linie suche. Im französischen Parlament sehe sich immer mehr und mehr eine neue Auffassung von der praktischen Lösung des Wiedergutmachungsproblems durch. Man wende sich von der abstrakten Form der Vertragsanwendung ab, um nach konkreten Lösungen zu suchen. Die gestrige Senatsdebatte bedeute in dieser Hinsicht einen interessanten Fortschritt. Sogar die kommunistische Internationale gebe zu, daß die gestrige Debatte als Symptom Beachtung verdiene. Die Unersättlichkeit der dem französischen Volke gemachten Versprechungen und die Gefahren der Politik des nationalen Blocks seien im Senat betont worden. Das sei ein Zeichen der Zeit.

Natier feiert die Senatsdebatte vom Donnerstag im Leitartikel des „Homme libre“ sogar als Triumph der Wahrheit und des Sieges eines neuen Ära. Frankreich habe endlich den Standpunkt überwunden, an dem die Regierung abwechselnd den deutschen Schuldner am Ragen zu packen drohte oder verzweifelte. Das linksradikale „Deurope“ findet es besonders

interessant, daß Poincaré festgestellt hat, etwaige Sanktionen würden nicht viel einbringen. Das Blatt schreibt dann aber etwas skeptisch: Nach der Feststellung, daß der Versailler Vertrag die sofortige Verringerung deutscher Zahlungen nicht gestatte, hat Poincaré erklärt, er werde sich auch fernerhin an den Versailler Vertrag halten. Hieran haben die Senatoren stark geknirscht, um dann recht wenig überzeugt nach Hause zu gehen.

Die chauvinistische „Action française“ hingegen bedauert, daß Poincaré die Vertragsrevision so entschieden abgelehnt hat, da gegenwärtig Frankreich bessere machtpolitische Konzeptionen erlangen kann als später. Davon Poincaré befolgte Politik werde aus Deutschland nur weitere Versprechungen herausgeholt und dadurch Sanktionen unmöglich machen, und im „Echo de Paris“ suchte Vertinag gar zu beweisen, daß sich Poincaré endgültig auf die Aktionspolitik festgelegt hat. Nun müsse er auch trotz aller ausländischen Proteste dieses Programm entschlossen durchführen.

Die Abrüstungsverhandlungen.

Paris, 5. Juli. (Bat.) Der Abrüstungsausschuß prüfte den Abrüstungsplan, den Robert Cecil von seinem persönlichen Standpunkte aus unterstützte, da England durch seinen offiziellen Delegierten in der Kommission vertreten ist. Robert Cecil legte der Kommission 5 Resolutionen vor, und zwar: 1. Festlegung eines allgemeinen Abrüstungsplanes; 2. Gewährung von Garantien für die Sicherheit der einzelnen Staaten; 3. Abschluß eines Schutzbündnisses, dem alle Länder angehören sollen, wobei die Pflicht der Beteiligten sich nur auf die Staaten des Westens beziehen soll; 4. Eingreifung vorbereitender Maßnahmen für den Fall eines Krieges gegen einen der Staaten. Die letzte (fünfte) Resolution weist darauf hin, daß von der Durchführung der oben erwähnten Entschlüsse die Abrüstung abhängig sei. Cecil legte alsdann den Resolutionen entsprechend einen Plan vor, wonach Deutschland, Ungarn und Rußland an der Ausarbeitung des allgemeinen Abrüstungsplanes teilnehmen sollten. Das allgemeine Bündnis würde nur die Staatengebilde des Festlandes umfassen. Auf eine Anfrage, erklärte Robert Cecil, daß sein Projekt nur allgemeine Grundzüge enthalte und der Ergänzung durch Nord-Süd bedürfe. Schließlich betonte er die Schwierigkeiten der Durchführung des Planes, wobei er bemerkte, daß die Abstände bezüglich der Heeresstärke sich nicht auf das Budget fügen könnten. Im Laufe der Diskussion über Cecil's Resolutionen, erklärte Sapieha, daß die Sowjetregierung seinen Nachbarn die Abrüstung vorge schlagen habe, daß er aber in dieser Angelegenheit bisher über keine Informationen verfüge. Es sei jedoch sicher, daß die polnische Regierung nach Verständigung mit den interessierten Staaten ihre Antwort in aller nächster Zeit schicken werde. Am Schluß bemerkte er, daß die nächste Konferenz sich mit diesen Angelegenheiten befassen müssen. Le Brun erklärte, daß das Projekt in keiner Weise die in den Verträgen festgelegten Bedingungen verletze und daß das geplante allgemeine Bündnis keinen der einzelnen Verträge ausschließen dürfe.

Der Streit um Tanger.

London, 5. Juli. Die Renteragentur hat aus angeblich gut unterrichteter, privater Quelle eine Erklärung über die Tangerfrage erhalten. Nach dieser Erklärung ist England ganz besonders an dem politischen Status der Stadt Tanger interessiert, da der englische Handel mit Marokko sich im Jahre 1920 auf 308 Millionen Franken belief. Seit der Friedenskonferenz habe man die französische Regierung wiederholt aufgefordert, Vorschläge über Tanger zu unterbreiten. Im Dezember 1921 habe Frankreich einen Vorschlag gemacht. Da dieser aber auf eine Einverleibung Tangers in die französische

Zone hinauslief, hat ihn England zurückgewiesen.

Die Meldung der Renteragentur faßt die Lage wie folgt zusammen: Frankreich behauptet, daß die internationale Regierung Tangers in den bestehenden Verträgen nicht vorgesehen ist und daß sie sich außerdem mit den Verpflichtungen nicht vertrage, die Frankreich durch das Protektorat auferlegt sind. England (seinerseits besitze darauf, daß Frankreich durch die endgültigen Verpflichtungen gebunden ist, denen es sich anständigerweise nicht entziehen kann und für die es außerdem eine wichtige Kompensation erhalten hat durch die Zustimmung Englands zum deutsch-französischen Abkommen von 1911 und dadurch, daß England das französische Protektorat in Marokko anerkannt hat.

Die Kämpfe in Dublin.

London, 4. Juli (Bat.) Die Kämpfe in Dublin dauern weiter an. Bisher gab es 40 Tote, 185 Verwundete und 400 Gefangene.

Plünderungen in Senftenberg.

Senftenberg, 2. Juli. (Telunion.) Die am Sonntagabend vorgekommenen Plünderungen in Senftenberg und auf der Ise-Grube haben größeren Umfang angenommen, als es zunächst den Anschein hatte. Die Plünderungen sind von den auf der Grube Ise beschäftigten Arbeitern ausgegangen, und zwar haben hauptsächlich polnische Arbeiter die Veranlassung zu den Vorfällen gegeben, die ein Einschreiten starker Abteilungen der Schutzpolizei in Coburg notwendig machten. Am Sonntagabend nachmittags drangen in den ersten Nachmittagsstunden kleinere Trupps von 10 bis 15 Personen in Lebensmittel- und Konfektionsgeschäfte ein und zwangen die Besitzer zur Herausgabe ihrer Vorräte ohne Bezahlung. In einzelnen Fällen, wie in einem Kleidergeschäft, bezahlten die Eindringlinge nur den vierten Teil des verlangten Preises und zogen dann mit Anzügen und großen Ballen Stoffen davon. Ebenso erging es den Inhabern von Lebensmittelgeschäften, die zum Teil flüchteten, als die Menge eine drohende Haltung einnahm. Gegen 6 Uhr nachmittags fuhr vor dem Warenhaus in Senftenberg ein Lastautomobil vor, dem 6 Mann entstiegen. Mit vorgehaltenen Waffen drangen die Unbekannten, die zudem die Gesichter unkenntlich gemacht hatten, in das Geschäft ein und packten an Kleidern, Wäsche und Tuchballen zusammen, was ihnen in die Hände fiel. Der Inhaber des Warenhauses schaffte einen mit Salmiak gefüllten Glasbottich in den Raum, in dem sich die Plünderer befanden und zertrümmerte das Gefäß, um durch die austretenden scharfen Dämpfe die Täter zu vertreiben. Diese verließen auch das Warenhaus, lehrten aber nach einigen Minuten mit Gasmasken zurück, die sie in dem Auto aufbewahrt hatten und brachten nun ihre Beute im Werte von 3 Millionen Mark in Sicherheit. Vor den Verkaufsschaltern der Ise-Grube sammelten sich gegen Abend hunderte, die mit Gewalt in die Vorratsräume eindringen und dort Lebensmittel, Kleider, Wäsche und Schuhe entwendeten. Die Grubenbeamten, die Widerstand zu leisten versuchten, mußten schließlich fliehen. Die Täter flüchteten mit dem erbeuteten Gut nach den Ortschaften, in denen sie wohnten, versteckten die Waren in ihren Wohnungen und versuchten zum Teil auch die zu verkaufen. Inzwischen hatte sich die Stadtverwaltung Senftenberg ebenso wie die Direktion der Ise-Grube telephonisch an die Coburger Polizei gewandt, die in Lastkraftwagen zwei Hundertschaften nach der Grube und nach Senftenberg selbst entsandte. Inzwischen hatte jedoch das Gewerkschaftsamt selbst Schutzmaßnahmen gegen die Ausschreitungen, namentlich der polnischen Arbeiter, ergreifen. In aller Eile wurden Schutzkommandos gebildet, und die Arbeiterhaft übernahm durch starke Patrouillen die Sicherung der Straßen. Eine Menge verfuhrte in die Geschäfts-

Deutschland, Deutschland über Alles.

Unter dem Titel „An die Ausländer“ schreibt die „Frankf. Ztg.“:

Wenn Sie, Ausländer aller Staaten, Goethes „Faust“ können, so ist Ihnen vielleicht die Stelle bekannt, in der der Dichter davon spricht, daß sich Geist und Rechte wie eine ewige Krankheit fortpflanzen und von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt werden. Aber Sie brauchen nicht bis zu Goethe zu gehen: Ihre großen Dichter und Denker, die Shakespeares, Voltaires, Dantes haben das auch gesagt, und Sie wissen auch aus eigener Erfahrung, daß es so ist. Sie wissen auch, daß es unauferstehbare Bögen und Zerklüftung gibt, die immer wieder aufstehen oder böswillig hervor geholt werden und schließlich, von einem Jahr zum nächsten herübergerichtet, den Wert einer Wahrheit oder Tatsache annehmen. Wir Deutsche leiden seit Beginn des Krieges (aber auch schon vorher) unter einem nun schon weltläufig gewordenen Irrtum, der täglich seine giftigen Blüten treibt und den zu erlösen uns bisher nicht gelungen ist. Dieser Irrtum hat sich Marshall Petain wieder seiner bedient, um seine Hörer gegen uns einzunehmen. Er sagte bei der Verdun-Rundgebung des Freien Kirchenbundes, Deutschland bewerte mit dem auch heute noch gesungenen Liede „Deutschland, Deutschland über Alles“, daß es noch immer an herausfordernder Ueberhebung festhalte und die Männer des Freien Kirchenbundes haben es ihm geglaubt. Ganz Frankreich glaubt das, und viele Engländer, Amerikaner, Italiener und Angehörige

anderer Nationen glauben es. Möglicherweise glauben es auch die Hottentotten, wenn man ihnen die zwei ersten Zeilen des Gedichtes von Hoffmann v. Fallersleben vorspricht.

Wir bitten die Welt im Interesse der Wahrheit und des Friedens sich endlich einmal von der mißverständlichen Auslegung des Verses abzuwenden, zu lassen. Der Dichter unseres Liedes war ein Demokrat, ein Sänger der Freiheit, fernab von dem Wahne, sein Deutschland müsse die Welt beherrschen und sich über die anderen Völker erheben. Er dachte gar nicht daran, konnte gar nicht daran denken, denn er sang sein Lied in einem ungeheuren Vaterlande, sang es im Jahre 1841, 30 Jahre vor dem Kaiserreich. Wahrscheinlich war kein Sektierer, kein Weltmachtpolitiker, kein Mann der Gewalt! Er liebte sein Vaterland über alles in der Welt und rief uns zu, auch wir sollten es über alles in der Welt lieben. Lieben nicht auch Sie Franzosen, Russen, Italiener, Schweizer und Amerikaner Ihre Vaterländer über alles in der Welt? Wir wissen es und finden, daß Sie wohl daran tun, die Erde, der Ihr entstammt, die Sprache, in der Ihre Seele spricht, die Erinnerungen an Ihre Väter, die stolzen Taten Ihrer großen Männer, die Gedankenwelt Ihrer Dichter über alles in der Welt zu lieben! Diese Liebe zum Vaterlande wollte Hoffmann von Fallersleben in die Herzen säen. Diese Liebe hegte er für ein Deutschland, „von der Maas bis an die Memel, von der Elbe bis an den Rhein“ und diese Grenzabstufung war von ihm keineswegs geographisch gemeint, wie die Bismarckzeit glaubt, sondern der Dichter um-

grenzte damit sein Volk im sprachlichen Sinn, er wünschte auszudrücken, daß er ein Deutschland liebe, soweit die deutsche Sprache reicht. Nichts lag diesem Poeten ferner als eine Vorsehung fremder Gebiete nichts erstrebte er weniger als Eroberungskriege. Wenn Sie das ganz Vieh kennen würden, so gut wie Sie die Anfangszeilen kennen, bis gegen uns ins Feld geführt werden, so würden Sie einsehen, daß jede Nation, und in jeder Nation alle Völker, Verse des Deutschland-Liedes zu den ihren machen könnte, wenn das Wort Deutschland durch das eines anderen Landes ausgetauscht würde.

Ja, wir lieben dieses Lied und werden es immer lieben, weil es eine heilige Flamme in uns schürt, dieselbe Flamme, die auch Ihnen als „heiliger Egoismus“ teuer ist, aber wir würden es nicht lieben, wenn es mit dem Gebrüll des Eroberers daherkäme. Unser Deutschland-Lied ist eine Hymne an das Vaterland. So haben wir es als Kinder und Männer empfunden und unsere Kinder, die wir wachlich zu Friedensfreunden erziehen wollen, werden es auch mit diesem Gefühl singen. Sagen Sie unsertwegen eine Kommission von gelehrten Ausländern aller Staaten ein, die zu prüfen hätte, ob die edeln Verse des Dichters von einem kriegerischen Geiste erfüllt seien — wir können das Ergebnis ruhig erwarten, aber es ist zu fürchten, daß diese Kommission, wie es so üblich ist, nicht eben schnell arbeite. Deshalb bitten wir Sie einzuweisen, im Namen der Gerechtigkeit und Wahrheit davon abzulassen, mit den Anfangszeilen des Liedes gegen uns zu arbeiten. Es enthält keine Heraus-

forderung und predigt keinen Haß, es ist ein Lied vom Vaterland.

Verbrechen im Röntgenlicht.

Die Zeiten, wo ein Chamisso schreiben konnte „Die Sonne bringt es an den Tag“, sind vorüber; mit so einfachen Methoden kann die moderne Kriminalistik nicht mehr arbeiten. Ihre Hilfsmittel müssen mit der Verfeinerung der Verbrechen raffinierter werden. So hat sie sich auch den Röntgenstrahl dienstbar gemacht, dessen ionisierende Verwendung Dr. Buch in Institut für Staatsarzneikunde bei einer Sitzung der gerichtlichen Vereinigung erläuterte. Da der Röntgenstrahl den gefährlichsten Brillanten — schwerer durchdringt als den echten, gibt dieser ein helleres Bild als ersterer; umgekehrt verhalten sich echte und falsche Perlen. Mit Hilfe der Röntgenuntersuchung kann man verälschte von reinen. Meist unter Scheiden, da die zur Gewichtserhöhung zugefügten Substanzen härtere Schatten geben. Man kann ebenso verbrannte Knochen in der Asche identifizieren, kann unauffindbare Verletzungen und Fremdkörper, ohne die fraglichen Untersuchungsobjekte zu zerstören, ermitteln und scheinbar belanglose Eigentümlichkeiten und Veränderungen an menschlichen Körpern sichtbar machen, um so auf die Spuren von Verbrechen zu kommen. Uebrigens hat sich die Röntgenuntersuchung bei Gemälden nicht bewährt: die verschiedenen Farben geben wegen ihres ungleichen Atomgewichts so unregelmäßige Schatten, daß praktisch nichts damit herausgefunden ist.

Chauvinistische Staatsweisheit.

Wir lesen in der „Gazeta Pomorska“ (Nr. 187) folgende Ausführungen:

Unsere nationalen Interessen fordern, daß in den Sejm, unsere höchste gesetzgebende Institution, nicht Vertreter der kleinen nationalen Minderheiten in größerer Anzahl hineinkommen (vermutlich weil sie staatsverfeindlich sind); denn es ist aus der Praxis anderer Parlamente bekannt, daß solche Vertreter, wenn sie in größerer Zahl vorhanden sind, die fruchtbare gesetzgeberische Tätigkeit hemmen, weil sie zur Diskussion geneigt sind und, was noch schlimmer ist, weil sie die Vorlamentsarbeiten zu staatsfeindlicher Agitation mißbrauchen (das wird niemals geschehen, wenn man sie als gleichberechtigte Bürger behandelt!) Um so mehr werden unsere nationalen Minderheiten, die, wie wir wissen, aller Skrupeln und jedes freundlichen Empfindens für Polen bar sind (woher weißt du das? Wer die „Gaz. Pom.“ nicht liebt, kann immer noch Polen freundlich sein), dafür aber durch uns feindliche, internationale Kräfte unterstützt werden, mit größter Wahrscheinlichkeit jede Gelegenheit benützen, um von der Sejmtribüne aus der Welt die Legenden von ihrer Bedrückung in Polen zu verüben (o, möchte diese Wahrheit doch Legende werden!) und uns in Auslands zu diskreditieren. Daß unsere nationalen Minderheiten nach dieser Richtung neigen, wissen wir (sonst aber auch niemand!) aus der Agitation der Ruthenen und der Juden. Unsere Minderheiten bereiten sich zum Wahlkampf vor. Er wird wahrhaftig von den Deutschen organisiert. Die „Lodzer Freie Presse“ hat noch am 21. Mai den Gedanken angeregt (vorher tat das die polnische Presse!), alle nationalen Minderheiten zu einer Minoritätenpartei zusammenzuschließen. Dieser Partei würden außer den Juden und den Deutschen, die in letzter Zeit gemeinsam auftraten, auch die Ruthenen, Weißrussen, Ukrainer und Ukrainer angehören. Der Appetit unserer Minderheiten ist sehr groß (darum schreit man sie auf!) Sie rechnen damit, daß sie unter günstigen Bedingungen nicht etwa ein Drittel sondern sogar mehr als die Hälfte der Sejmmandate bekommen. (Nein, so blöde vertrauensselig sind sie nicht!) Diese deutschen Drohungen sind nicht ohne Bedeutung. Sie zeigen die Wichtigkeit der Wahlordnung. Sie zeigen, daß es im Interesse des Staates liegt, daß nicht nur die Arbeit der kleinen Parteien unmöglich gemacht wird, sondern daß vor allem dem krankhaft angewachsenen Appetit unserer unruhigen nationalen Minderheiten eine Grenze gesetzt wird.

Fürwahr, einer „Gazeta Pomorska“ kann unser „Apotele“ nach Gerechtigkeit nicht gefallen!

Wenn dieses Blatt von „unseren polnischen Interessen“ spricht, dann liegt die Betonung auf dem Worte „unser“. Die polnischen Interessen können naturgemäß nur von einer Institution gewahrt werden, die ein ungetrübtes Spiegelbild dieses Staates darstellt, d. h. von einem Sejm, der dem Charakter Polens als Nationalitätenstaat Ausdruck gibt und keinen polnischen

Denken Sie daran,

die fälligen Bezugsgebühren zu entrichten. Unseren Lesern, die mit den Gebühren im Rückstand sind, können wir nach Ablauf des Monats die Zeitung nicht mehr liefern.

Ein edles Frauenleben.

Roman von K. Deutsch.

(10. Fortsetzung).

„Es ist eine Bestimmung,“ presste er zwischen den Zähnen hervor, „sie muß mich sehen, wenn der Dämon in mir ist.“ Er drückte dem Pferde die Sporen in die Weichen und jagte wie der Sturm aus dem Schlosshof.

„Hat der gnädige Herr einen bösen Geist gegeben? Warum hat er den zweiten Schlag nicht getan?“ fragte der Reitknecht, sich die schmerzende Stelle reibend.

„Oder einen guten Geist,“ meinte Misko, der grauhaarige Kutscher. Dort oben steht die blonde Kisaßonj am Fenster, kannst dich bei der bedanken.“

Das Dorf der Gutsherrschaft war nicht weit, kaum eine halbe Stunde entfernt, aber der Ritt in der scharfen Morgenluft tat dem Grafen wohl. Vor dem ersten Hause des Dorfes, einem alten, halbverfallenen Bau, das wie begraben im Schnee lag, stand eine lärmende Menschenmenge. Geza lenkte sein Pferd hin, und die Leute wichen ehrerbietig zurück und machten ihm Platz.

„Jetzt wird Hilfe werden, der gnädige Herr Graf ist es,“ hört man den Einen und den Anderen sagen.

„Was gibt es?“ fragte Geza.

„A, gnädigster Herr Graf, es ist ein Jammer,“ antwortete ein alter Mann. „Die Steuerexekution

Nationalstaat vorpiegelt, den es nicht gibt und nach Lage der Dinge auch nicht geben kann.“

Die mit Tränen säen...

Wir entnehmen einem Bericht aus den deutschen Kolonien am Karaman, Kr. Mariental (an der mittleren Wolga), vom 21. 4. 22.

Wieder ist die Aussaat getan, der Samen dem Erdreich anvertraut. Dürfen wir nun eine genügende Ernte erhoffen? — Sollte das Wachstum der während der Bestellung des Grund und Bodens aufgewandten Mühe entsprechend zugemessen werden, dann müßte unser besetztes Land den kommenden Herbst sehr reichen Segen eintragen. Fürwahr mutiger, tapferer, ausdauernder als der germanische Soldat die Grenze seines Vaterlandes hat der deutsch-russische Karamanbauer (im deutschen Wolgagebiet) seinen ungemein schwierigen Posten bei der diesjährigen Frühlingsseldarbeit verteidigt.

Da viele zur Beschaffung der erforderlichen Eggen unternehmen Schritte teilweise oder gänzlich verfallen, und die staatliche Unterstützung in allzu kleinen Lieferungen bestanden hatte, so waren bereits zu Beginn des Märzmonats bei uns alle eingeholten, wie auch gekauften oder erhandelten Lebensmittel vollends zur Neige gegangen. Ein allgemeiner schrecklicher Abgrund drohte damals unseren lieben Karamankolonien. Ihr ganzer Wirtschaftsreichtum war vernichtet: Kleider, Geräte und Werkzeugen hatte man auf den verschiedenen Märkten gegen Brot veräußert, fast alles Vieh war geschlachtet und ausgezehrt worden. Das übriggebliebene bildete wegen des herrschenden Futtermangels nur abgefeichtete Haut umkleidete Knochen. Die Bevölkerung selbst war durch die anhaltend furchtbare Not derart ausgezehrt und ausgemergelt, daß sie kaum noch wirklichen Menschen ähnelte. Abgemagert, müde, sterbensmatt, mit aschgrauen larvenähnlichen Gesichtern und dick angeschwollenen Gliedmaßen lungerte sie wie wandelnde, grabenstiege Leichen gespenstisch durch Straßen und Gassen. Der ewig unbefriedigte, ewig verlangende Nahrungstrieb hatte in ihrer Brust alle edleren Gefühle getötet, hatte geistbegabte Menschen zu instinktfolgenden Tieren herabgewürdigt, die sich nicht um Anstand und Ordnung, um Recht und gesetzliche Schranken mehr kümmerten, die sich kaltblütig über Schmach und Schande und bösem Leumund hinwegsetzten, die nicht überlegten, nicht dachten, keine Interessen mehr erstrebten als die rasche Stillung ihres immerwährenden, entsetzlich quälenden Hungers. Solche unbeschreiblich elenden Zustände hatten uns von einem baldigen allgemeinen Untergang überzeugt, welches traurige Bewußtsein sich in der Zeit bei jedem Gespräch maschinenmäßig wiederkehrenden Phrase deutlich bekundete: „Es hilft nichts, wir müssen alle verhungern!“ Der Anteil unserer Karamankolonisten war in jenen Wochen stumpfsinnige Verzweiflung.

In diesem höchsten Jammer ereilte uns inmitten März gegen Erwarten die sichere Kunde von dem Eintreffen einiger größerer Transporte Saatgetreide und Eßprodukte. Das wirkte — belebte blühtartig. Man hatte nun etwas Gewisses und glaubte wieder an Verheißungen. Der notleidende Karamanmensch war plötzlich trotz seiner Körperschwäche in den früheren energischen Karamanbauer umgewandelt. Rüstig schritt er ans Werk und heldenmutig löste er die schwierigste Aufgabe. Mit skelettähnlichen Gähnen, mit halbverhungerten Köpfen, mit Handkarren oder auf der eigenen Schulter schaffte er die angelangten Getreide von der 12 bis 25 Werst entfernten Eisenbahnstation durch wassergefüllte Gräben, durch klebrigen Tauschnee, durch stumpe Moräste in seine Dörfer. Gewiß sind viele unter der entsetzlichen Riesenlast ohnmächtig und todeschwach zu-

will dem armen Janek die Kuh fortführen. Es ist seine einzige, die Kinder sind krank, sie brauchen Milch und er wehrt sich.“

Vor der Tür seines Hauses stand der Landmann und hielt an einer eisernen Kette die Kuh fest, die ihm zwei Beamte und ein Heibuck vergebens zu entreißen suchten. Sein Weib und viel halbnackte und verhungernde Kinder umstanden weinend, schreiend und beschwörend die Männer des Gerichts.

„Ihr kriegt sie nicht, und wenn ich gleich tot an dem Platz bleiben soll!“ hört man Janeks Stimme sagen.

Geza schloß das Blut ins Gesicht. „Zurück!“ donnerte er und ritt mitten in die Gruppe, daß die Steuerexekutoren erschrocken zur Seite wichen. „Unterfehlt euch, ihm die Kuh zu nehmen! Führ sie in den Stall zurück,“ gebot er Janek. „Und du, Weib, führ die Kinder ins Haus. Die Kuh wird euch bleiben. Und da ist etwas für Kleidung und Brot.“ Er öffnete die Brieftasche und gab ihr einen ansehnlichen Betrag.

Die arme Frau wollte sprechen, aber sie konnte nicht. Der jähe Wechsel von Verzweiflung zur Rettung war zu groß. Die Tränen stürzten ihr aus den Augen und laut weinend führte sie die Kinder ins Haus.

„Herr Graf, wie können Sie es wagen, uns so entgegen zu treten?“ sagte einer der Beamten.

„Was wagen?“ Der Graf ritt so dicht an ihn heran, daß der Kopf des Pferdes die Brust des Mannes berührte. „Der Staat wird nicht zu

sammengebrochen. Allein niemand hörte sich, nichts schreckte zurück — zäh rang man mit dem Verderben und — siegte.“

Die erhaltenen Eggen wurden verabreicht, die Saatfrüchte verteilt, und die bereits drängende Frühlingsseldarbeit konnte beginnen. Aber wie? Es fehlte an Arbeitsvieh, es fehlte an Arbeitsgeräten, es fehlte den Leuten die nötige Arbeitskraft. Jedoch wiederum leisteten unsere Karamanbewohner Unbegreifliches. Man verbesserte rasch die vorhandenen Werkzeuge, lud sie auf die fahrbaren Wagen, spannte die noch irgendwie brauchfähigen Tiere davor und fort ging's aufs Land — wohl jämmerlich — allein es ging hinaus. Manche schleppten drei und vier Tage, bis sie ihr zehntes entlegenes Ziel erreicht hatten; andere mußten im Verlaufe von zwei Stunden ihrem aus Müdigkeit hingefunkenen Vieh bis fünfzehnmal hebend auf die Beine verhelfen, wieder andere waren sogar genötigt, ihr Gefährt unterwegs stehen oder liegen zu lassen und die kleinen Habseligkeiten auf dem Rücken ihrem Grundstück entgegenzutragen.

Dasselbst schmachtete schon die Erde heiß nach Befruchtung. Der Landmann durfte nicht länger zögern, wollte er dem bei unserem Wüstenklima sehr schädlichen Frost noch vorbeugen. Er durfte nicht zögern, obwohl seine beste Stute, das Arbeitsvieh, beinahe gänzlich untauglich war, obwohl er keine Traktoren und andere Ackermaschinen besaß, obwohl er selbst nur über äußerst schwache Körperkraft verfügte. Er durfte nicht zögern, weswegen er aufs neue eine wahre Heldentat verübte. Ich sah, wie sich Männer und Frauen vor Egge, Bogger und Pflug schürten, die sie lange Tage hindurch — öfter in steigender Hitze — unter der gewaltigsten Anstrengung seufzend und stöhnend, auf und abzogen. Ich sah, wie andere Männer und Frauen, sogar auch Kinder den Samen mit Stiefelschuppen, Schiffeisen und Rechen unterscharten. Sie scharten, wühlten wochenlang schrittweise langsam vorwärts; sie warfen sich wohl oft überdrüssig, lebensstark zu Boden, jedoch ein nie nachgebender Bauerntroß zwang sie stets wieder auf die Füße. Sie wühlten, scharten, gruben, bis ihr Acker fertig bestellt war.

Die Aussaat ist also getan. Dürfen wir eine gute Ernte erwarten? — Schenke der Himmel seinen Segen, sonst wehe uns! — Für jetzt läßt sich in bezug der Aussichten wenig mitteilen. Dem Gemüsebau verursacht eine Würmerart bedeutenden Schaden; die Obstgärten trauern vielfach wegen der früheren Raupenüberfälle; der Weizen wird zu sehr von mächtig aufsteigenden Unkraut überwuchert; demnach schwach? Nein, wir haben im letzten Herbst eine nennenswerte Deffjatinenzahl mit Roggen befaßt, der bis jetzt nach Wunsch gedeiht. Das ist unsere Hoffnung.

Hunger und Tod.

Im Auftrage der deutschen Kolonisten katholischer Konfession im Schwarzmeergebiet (Ukraine) wende ich mich an alle Zeitungen mit der Bitte, nachstehende Zeilen veröffentlicht zu wollen:

Infolge einer völligen Missernte und anderer Ursachen, deren Erforschung den künftigen Historikern anheimgestellt sein mag, herrscht gegenwärtig allorts in der Ukraine und Großrussland eine noch nie dagewesene Hungersnot. Laut den Zeitungsberichten hungern in den zwei Sowjetrepubliken nahezu 80 Millionen Menschen. Davon ist beinahe die Hälfte der äußersten Hungersnot preisgegeben. Die Bevölkerung kümmert sich um nichts mehr; alles tritt ort dem Hunger in den Hintergrund; alle schreien Brod! Brod! Wie wandelnde Leichen warten die Menschen auf den Straßen einher; abgemagert, bleich, aschgrau, gelb, schmutzig, abgerissen. Brod wird zubereitet

aus Maismehl, Spreu, Baumblättern und Wurzeln. Weizenmehl ist nur noch in den Städten zu sehen. Die Hunde und Katzen sind vielerorts schon alle aufgezehrt; in Verwesung übergegangen Pferdeleichen werden aufgefressen, Fälle von Menschenfresserei und Menschenleichenverzehrung stehen nicht vereinzelt da. Die Preise der Lebensmittel steigen von Tag zu Tag; letz vor Ostern kostete das Pfund des schlechtesten Brotes in der Ukraine 100,000 Rubel, das mittlere Brot 150,000 Rubel das Pfund, das beste Brot 225,000 Rubel das Pfund, Fleisch 150,000 Rubel das Pfund, Butter 1,000,000 (eine Million) das Pfund, Speck 1,300,000 Rubel das Pfund, Tabak 1 Million das Pfund usw. Wie jetzt die Preise lauten, weiß ich nicht, aber jedenfalls sind sie um vieles gestiegen.

Beim Wort Hungersnot denkt vielleicht mancher Leser dieser Zeilen nur an ein unangenehmes, nagendes Empfinden in der Magengegend. Der Begriff Hunger schließt aber viel mehr in sich als dies. Mit dem Hunger ist auch der Mangel an Kleidungsstücken und Unterwäsche verbunden. Die Wäsche kann infolge dessen nicht gewaschen werden. Dadurch entsteht große Unreinlichkeit am menschlichen Körper, und die Parasiten gedeihen hier am besten. So ist nun der Boden zu den allerverstiegensten epidemischen Infektionskrankheiten vorbereitet. Deshalb wütet allorts Hunger, Unterleibs- und Flecktyphus. Nun soll auch die Cholera noch hinzugekommen sein. Arznelien sind sehr schwer zu beschaffen, ärztliche Hilfe ist gering und der Tod schlingt sieg und beutetrich sein Siepter über den Sowjetrepubliken. In den Städten liegen die Leichen fast nackt auf den Straßen, öfters von den übriggebliebenen hungrigen Hunen angefressen. Die Bevölkerung geht an ihnen gleichgültig vorüber oder bleibt hie und da aus Neugierde vor den mit dem Hungertode Ringenden stehen. In den armen Stadtvierteln werden die in der Nacht Dahingefahrenen von ihren Angehörigen auf die Straße hinausgeworfen, weil man nicht imstande ist, einen Sarg und die Auslagen zum Begräbnis aufzutreiben. Jeden Morgen werden die Leichen von der Behörde auf Schubkarren und Lastwagen geladen und der Erde übergeben. Auf dem Laube ist der Prozentfuß der am Hunger Sterbenden mancher Orte noch größer, als in den Städten. Die ganze Bevölkerung ist von Verzweiflung ergriffen und schaut mit Entsetzen in die Zukunft; aller Blick ist auf den Westen gerichtet, ob von da nicht Hilfe zu erwarten sei. Die amerikanische Hilfsaktion hat allerdings schon manches getan und war bei meiner Abreise (am 12. 4. 22) im Begriffe, Rindergesäßen in Stadt und Land zu errichten. Aber es ist dies alles nur ein Tropfen ins uferlose Meer der Hungersnot. Infolge der furchtbaren physischen und moralischen Leiden wurden viele Menschen gefestkrank, oder es fällt ihnen schwer, beim Sprechen einige Ideen zusammenzubringen. Man sieht es ihnen an, wie sie sich fichtlich anstrengen müssen, um sich verständlich zu machen. Wer dieses grenzenlose Elend nicht miterlebt oder mit eigenen Augen angesehen hat, kann sich überhaupt keine Vorstellung davon machen.

Angeichts dieser furchtbaren Notlage appelliere ich nun an die Menschengefühl und Christenpflichten unserer Stämme und Glaubensgenossen im Westen und bitte sie im Namen all dieser unglücklichen Menschen, ihr Herz und ihr Ohr dem Notschrei der Hungernden nicht verschließen zu wollen. Viele sehr viele haben mich gebeten, in ihrem Namen dieser ihrer Bitte in Wort und Schrift Ausdruck zu geben. Wer helfen kann und helfen will, möge dies aber schnell, schnell tun, denn die Toten bedürfen keiner Hilfe mehr!!

W r i s h o f e n, den 10. Mai 1922.

gez. Ch r e s m a n n,
Religionsprofessor an der Diözesen Theologischen Hochschule in Deutschland.

Grunde gehen, wenn die Kuh die kranken Kinder des Mannes noch einige Wochen mit ihrer Milch nähren wird. Wie hoch war der Steuerbetrag?“

„Zehn Gulden,“ versetzte der Beamte, einen Zettel aus der Brusttasche nehmend.

„Wegen lumpiger zehn Gulden soll dem Manne keine Kuh genommen werden, sein letztes Hab und Gut!“ Er nahm eine Zehnguldennote aus der Brieftasche und warf sie ihnen zu. Jetzt aber macht, daß ihr fortkommt!“

„Herr Graf, wir haben unsere Pflicht getan,“ sagte der andere Beamte, „und als Soldat müssen Sie wissen, was das bedeutet.“

Der Graf war im Begriff gewesen, weg zu reiten, bei diesen Worten kehrte er um. „Eure Pflicht? Ihr habt recht, der Beamte hat wie der Soldat nur zu gehorchen. Hier.“ Er reichte ihnen fünf Gulden. „Trinkt auf den Schrecken, den euch Mein Pferd und meine Peitsche gemacht haben.“ Damit nahm er die Zügel in die Hand und ritt davon, um sich dem Dank der Bauern zu entziehen.

VIII.

Nach dem geräuschvollen Tage nahm wieder das Schloß seinen alten gewohnten Charakter an. Jeder ging seiner gewohnten, ihm zugewiesenen Tätigkeit nach. Die Gräfin war eine strenge Herrin und hatte über Alles die Oberaufsicht.

Der Schloßwart stand der Verwaltung der Güter vor, aber der Mann nahm sich in seinem Fleiß und Eifer sehr zusammen, denn jede Rech-

nung ging durch die Hände der Gräfin und von Allem war sie auf das Genaueste unterrichtet.

Jetzt, da ihre Gesundheit etwas angegriffen war, hatte sie einen Teil dieser Obliegenheiten ihrer Geschäftsführerin aufgebürdet. Elisabeth führte ihre Korrespondenz, wo es sich um Geschäftliches handelte, denn die Gräfin hatte weit ausgebreitete geschäftliche Verbindungen, da sie die beste Viehzucht und die reichsten Getreidevorräte in der ganzen Gegend besaß.

Geza war Soldat und hatte bis jetzt wenig Sinn nach dieser Richtung hin bewiesen. Er tröstete wohl hier und da seine Mutter mit der Aussicht auf später. Mit der vollständigen Uebernahme der Güter als Herr und Besitzer würde sich auch der tätige, fürsorgliche Sinn einstellen. Und die Gräfin fügte sich wie in Alles, so auch in dieses.

Wir haben erwähnt, auf welche Weise der Rittmeister sonst über die Zeit seines Urlaubes hinwegkam, diesmal war nun dies nicht der Fall. Er ritt zwar auch aus, bald auf die Jagd, bald nach T. oder einem der benachbarten Schlösser, die übrige Zeit verging ihm — er wußte selbst nicht wie. Den größten Teil des Tages war er stummer Zuschauer oder „Hörer“, denn er ließ keinen Augenblick unbenußt, wo er Elisabeth im Salon seiner Mutter oder bei den Kindern wußte. Und es war merkwürdig, wie der wilde, ungebildete Mann jetzt stundenlang ruhig auf einem Stuhl ausharren konnte, seine Zigarre rauchend oder die Zeitung lesend, wenn er sie nur in der Nähe wußte. (Fortsetzung folgt.)

Wie sieht es bei den Deutschen in Wolhynien aus?

Ein anschauliches Bild der Verhältnisse, unter denen die Deutschen in Wolhynien leben, gibt uns eine Skizze des in Lemberg erscheinenden „Ost-deutschen Volksblatts“. An der Hand dieser Ausführungen wird es nicht schwer fallen, sich ein Urteil zu bilden. Sie lauten:

Äußerlich betrachtet, sieht es bei uns recht schön aus. Die wogenden Getreidefelder und die saftigen Wiesen, die schattigen Wälder und zahlreichen Dörfer bieten einen genussreichen Anblick. Und doch gibt es viele, die dieses Anblickes sich nicht freuen können. Das sind die Entrechteten und die Entrechteten, die von Haus und Hof Getriebenen. Das Land, welches ihre Eltern und Großeltern urbar gemacht haben, das Land, auf dem sie geboren sind, wo sie ihre Kindheit und Jugend verbracht haben, wird ihnen weggenommen. Sie, die vor dem Krieg im Wohlstand lebten, die Güte und Güte hatten, die Herden von Vieh ihr eigen nannten, sind heute zur bittersten Armut verurteilt. Aus Ostbrien oder Saratow, aus Drenburg oder Zuckelau oder wohin sie sonst verschleppt worden sind, kamen sie zurück und fanden auf ihren Hingefahren, die Jahrehnte von ihren Familien bemoht wurden, andere Wirte. Nur selten haben diese Wirte dem ursprünglichen Besitzer Hab und Gut abgegeben. Es verdient lobend hervorgehoben zu werden, daß bei Scurin Soldaten, die herrenloses Land bemohten, das früher Deutschen gehörte, dieses sofort den im letzten Herbst aus Rußland zurückgekehrten Eigentümern zurückstellten und auch die 3. Garbe als Zins gaben. Doch das ist eine Ausnahme. Da ist z. B. die früher recht große Schulgemeinde Romanowka, die vor dem Kriege über 40 Wirte zählte. Von diesen sind etwa 23 zurückgekehrt, aber soviel bekannt hat auch nicht einer seine alte Stelle erhalten. Manche Schulgemeinde, die vor dem Kriege bis 80 Wirte zählte, ist jetzt aufgelöst. Daneben muß allerdings gesagt werden, daß die meisten, die Eigentumsland hatten, dieses nun wieder erhalten haben, auch diejenigen, die nach dem 1. April 1921 zurückgekehrt sind. Von denen, die in den Jahren 1918—1920 auf ihre Eigentumsstellen gekommen sind, haben es manche trotz wiederholten Nüchternen schon zu recht schönem Wohlstand gebracht.

Die Gebäude der deutschen Kolonisten lassen noch recht viel zu wünschen übrig. Ja, es ist selten, daß ein Landwirt im Besitz aller notwendigen Gebäude ist; dagegen findet man noch sehr viel „Erdhuden“. Wohl wurden Aufnahmen von der Regierung über den Verlust der Gebäude gemacht, auch zu wiederholten Malen Bauholz verschafft, aber diese „Kwits“ sind eben noch kein Holz. Uebrigens scheint es, als ob nach dem letzten Krieg ein schöner Vespaal. Bei der Aufnahme wurde wohl durch ein Mißverständnis dieser Vespaal, als „polski kosciół“ eingezeichnet. Einige Tage nach der Aufnahme verlangte die Behörde den Kostenanschlag für diese Kirche mit genauer Angabe über das Baumaterial. Die Kolonisten gaben alle notwendigen Informationen, doch mit der Bemerkung, daß es kein „polski kosciół“, sondern ein evangelischer Vespaal sei. Wie wieder haben sie etwas über die Angelegenheit gehört.

Jetzt hatten wir in der Gemeindevorwaltung Rognysche die selbige Pöfzschichte, welche die deutschen Bewohner hier durch mehrere Wochen nicht frei aufstehen ließ. Ganz unerwartet bekamen die Deutschen dieser Gemeinde den Befehl, sich in kürzester Frist in den Polizeibüroaus von Sostul und Rognysche zu stellen. Dort wurden sie nach Ausweisen gefragt. Diejenigen, die solche nicht aufweisen konnten, wurden nach Luck geschickt, wo man scheinbar von solcher Verordnungsung nichts wußte, denn als 35 Mann nach der Starostei in Luck kamen, war man höchst

Deutsche Eltern!

Wenn Eure jetzt schulpflichtig werdenden Kinder eine **deutsche Schule** besuchen sollen, so müßt Ihr eine diesbezügliche **Erklärung** an den Schulrat einreichen.

Die Frist läuft schon am **31. Juli** ab!

Vordrucke sind **Piramowiczstraße 5** zu haben.

Deutsche Eltern, versäumt nicht Eure völkische Pflicht.

erkannt darüber. Aus allen Kolonien der Gemeinde Rognysche streikten nun die Leute herbei, um sich Ausweise zu beschaffen. Dabei verdienten die Gastwirte recht gut und vielleicht auch noch andere, denn an einem Tage war es nicht abgetan. Am nicht nach Luck geschickt zu werden, „verhandelt“ die Leute mit dem Amtsvorsteher. Dieser nahm im Durchschnitt 4000 M. für einen Ausweis. So soll er an einem Tage über eine halbe Million erhalten haben! In einer Gastwirtschaft wurden ihm von 8 Kolonien 250 000 M. eingehändigt. — Die Deutschen wollen durchaus allen Pflichten nachkommen, sich auch ihre Rasse beschaffen, aber es soll in gehöriger Weise vorgegangen werden. Mitten in der Frühlingsarbeit mußten sie mehrere Tage versäumen, um nach Rognysche oder Luck zu fahren. Es widerspricht auch der Gleichberechtigung, wenn nur von den Deutschen und nur in der Gmina Rognysche die Ausweise in dieser Art und Weise verlangt werden. Aber was kann man dagegen tun? Sich etwa bei dem Herrn Starost beschweren? Da ist wenig zu hoffen, was folgender Vorfall zeigt:

In der Kolonie Olganowka haben Polen während der Vertreibung der Deutschen einige von deren Wirtschaften in Besitz genommen. Als nun die Deutschen zurückkehrten, wurden ihnen Land und Häuser durch vom Friedensgericht und im letzten Winter auch vom Bezirksgericht wieder zugeprochen. Infolgedessen ihren Besitz einnehmen zu können, bekamen 22 Familien den Befehl, Polen binnen 8 Tagen zu verlassen. Die polnischen Besitzer haben die Deutschen durch die größten Verleumdungen so demoralisiert, daß die Folge eben dieser Befehl war die Deutschen reichsten Gegenstände beim Wojewoden ein und die Angelegenheit wurde beigelegt; aber noch haben mehrere deutsche Familien ihr Eigentum nicht erhalten. Kürzlich war der Starost zu einer Untersuchung in Olganowka. Als eine Frau, die nicht polnisch kann, sich in deutscher Sprache an ihn wandte, unterbrach er sie mit den Worten: „szwabka“. Es wurde dann eine Sitzung der „Rada gminna“ abgehalten. Als der Vertreter von Olganowka die Landangelegenheit berichtete, erwiderte der Starost: „Niemcy zupełnie prawa nie mają“. — (Die Deutschen haben überhaupt keine Rechte). — Es dürfte wohl nicht unbefannt sein, mit welcher großen Opferwilligkeit gerade die Deutschen, die durch den Krieg fast alles verloren haben, die Danina und andere Abgaben rechtzeitig bezahlt haben. Und gerade aus Olganowka dienen 7 Söhne deutscher Familien im polnischen Heere. Völliglich stehen Pflichten auch Rechte nach sich. Das scheint hier aber nicht so zu sein. Wir waren immer der Meinung, daß, wo Unrechtmäßigkeiten vorkommen, dieses größtenteils die Schuld der unteren Beamten war; aber der obige Fall hat uns eines Besseren belehrt. Wann wird endlich die Zeit kommen, daß die Deutschen nicht unterdrückt werden, sondern daß Gleichberechtigung herrscht, wie uns in der Verfassung versprochen worden ist.

Lokales.

Bodg., den 6. Juli 1922.

Die telegraphische Linie London—Indien via Polen. Das Postministerium verpachtete einer englisch-indischen Gesellschaft auf die Dauer eines Jahres eine telegraphische Leitung und zwar von der deutschen Grenze über Thorn und Warschau nach Breslau. Die holländische Regierung soll sich gleichfalls bereit erklärt haben, dieser Gesellschaft einen Draht in der Richtung nach dem Kaukasus zur Verfügung zu stellen.

Eröffnung einer Postfiliale in der Kolonias. Den Wünschen eines Teils der Einwohner nachkommend, eröffnet das Hauptpostamt demnächst eine Filiale in der Koloniasstraße 43.

Aus dem Kuriositätenkabinett der Steuern.

Neue Steuern sind gegenwärtig mehr denn je an der Tagesordnung, und man ist krampfhaft bemüht, Mittel und Wege zu finden, um für die immer gewaltiger anschwellende Schuldenlast einen Ausweg zu finden. Schon viele Regierungen der Vergangenheit sind in der gleichen Verlegenheit gewesen wie die unsrige, und es hat auch nie an fündigen Köpfen gefehlt, die Vorschläge für neue Steuern machten. Nicht jeder Phantast, der seine Ideen den Staatsmännern aufdrängen will, wird aber eine so geistreiche Antwort erhalten, wie jener französische Grandseigneur, der dem Finanzminister Ludwig XVI. Colbert, allen Ernstes den Vorschlag machte, die Intelligenz zu besteuern. „Ich verstehe, warum Sie diese Steuer vorschlagen“, erwiderte ihm Colbert, „Sie würden jedenfalls von ihr befreit sein.“

Die praktischen Römer waren die ersten Steuererfinder, die alle möglichen Dinge mit Abgaben belegten. So mußte der Jüngling bei der feierlichen Verleihung der Toga, der Mannes-tracht, eine Summe entrichten, und es gab auch eine Steuer für alte Jungfern. „Gut ist der Geruch des Gewinns, woher der letztere auch komme.“ Das sollte an Steuern leistete der römische Kaiser Michael Paphlagon mit dem vorzüglichstem, der Steuer auf die Lust. Die Bürger des Reichs mußten diese Abgabe leisten, nur weil sie zu Atem die Lust einzufließen mußten. Das Mittelalter hat an kuriosen Steuern weniger geleistet, desto mehr aber die Epoche der absoluten Fürsten, die immer Geld brauchten und denen jeder Vorwand recht war, um ihre Untertanen zu schröpfen. Der „Sonnenkönig“ ging da mit schlechtem Beispiel voraus, der die deutschen Fürsten, die es ihm in allem nachmachen wollten, übertrumpften ihn darin sogar noch.

Friedrich I. von Preußen, der sehr prunkliebend war und viel Geld brauchte, führte 1702 die Kopfsteuer für jeden Stand ein, und zwar zahlte er selbst und sein hohes Haus die Steuer auch; der König jährlich 4000 Taler, die Königin die Hälfte, der Kronprinz 1000 Taler usw.

Berechtigt waren die Barocksteuern. So mußte jeder, der sich einen Wagen hielt, die Karossteuern, je nach der Eleganz seines Gefährts, mit 12 Groschen bis 3 Talern entrichten; als Grund dafür wurde angeführt, daß durch die Wagen „das Pflaster der Straßen verdorben würde.“ Für ihre hohen Preisen zahlten die Damen die Fontangensteuer mit 1 Taler jährlich, und noch sehr viel mehr brachte die Fenstersteuer in jenen Tagen, da jeder, der auf sich hielt, mit einer Allongeverdecke erscheinen mußte. In Preußen entrichteten Hofleute und Staatsdiener, bis zum Major hinab, jährlich 2%, Taler für ihre Bedienen, die anderen Beamten, bis zum Major, 2 Taler, und die bis zum Sekretär 1 Taler. Eine zeitgemäße Umformung dieser Steuer war die Paarpudertaxe, die Pitt zur Zeit der französischen Revolution in England einführt. Der englische Pitt brachte auch die Fenstersteuer auf, die zur Zumauerung sehr vieler Fenster führte. Natürlich bekam auch Deutschland seine Fenstersteuer; so wurden z. B. in den Bistümern Köln und Bistümern zwei Groschen von jeder Glas-scheibe erhoben. Es gab auch eine sog. Jungfernensteuer, die bestimmte, daß jedes Mädchen, das mit 20 Jahren noch nicht unter die Haube gekommen sei, bis zu 40 Jahren jährlich einen Taler zahlen müsse. Das sollte zum Heiraten anspornen. Praktischer war die Hagestolzensteuer, die auch in einigen deutschen Kleinstaaten bestanden hat. Die in Preußen und anderwärts eine Zeitlang übliche Prinzessinnensteuer legte freilich von hohen Damen keine Geldbußen auf; aber das Volk mußte die Steuer bei jeder Verheiratung einer Prinzessin zahlen. Ein Reichsgraf hat in seinem Wappen sogar eine Heiratssteuer erhoben, die der Landesherren, der das Wein gebrochen hatte, zur Befreiung seiner Kurstetten erhoben und auch nach glücklicher Herstellung noch weiter einzog, und Fehle, der von dieser Steuer berichtet, erwähnt auch eine allgemeine Laxiersteuer, die festsetzte, daß jeder Bauer einmal im Jahre zwei Lot Sedliger Salz zum Abführen einnehmen und dafür eine bestimmte Summe entrichten mußte.

Die Mode vor 4000 Jahren.

Vor kurzem fand in London ein Wohltätigkeitsfest in einem der großen herzoglichen Paläste statt, auf dem man, um den Reiz etwas Neues zu bieten, eine Modeschau sehen ließ, die schon in prähistorischen Zeiten ihren Anfang nahm. Man spürte die „Mooventupfer“ dazu in allen erdenklichen Archiven und Museen auf, und obgleich auch zu gleicher Zeit wunderschöne, historische Leberze Bilder, die ihre Originale in berühmten Gemälden hatten, gezeigt wurden, so war doch die prähistorische Modeschau besonders für die Frauenwelt der interessanteste Teil der Veranstaltung, denn merkwürdigerweise waren die Toiletten der Damen von Anno 4000 v. Chr. so wenig von den gegenwärtigen verschieden, daß man sich in ihnen sogar zu Hause fühlen und den forrenen Zeitabstand ganz und gar vergaß. Das erste „Kostüm“ stellte eine Dame dar, von der man annahm, daß sie vor mindestens 200 000 Jahren lebte; auf dieses Alter schätzte man wenigstens die in einer Höhle in Spanien gefundene Originalzeichnung, die das Muster lieferte. Sie trug ein langärmeliges Leibchen aus dunkelrotem Stoff (die Frau des Höhlenbildes war nur bemalt) und einen Rock in form eines Lampenbühnens, sehr faltig und mit Vagelbälgen verziert, der ebenso wie die Schöße aus weissem Leder gefertigt war. Natürlich war man nicht wenig erstaunt über die zeitgemäße Erscheinung der Frau von vor 200 000 Jahren. Die Dame aus dem Jahr 4000 trug ein ganz verblüffendes Kleid, schwarz und gelb gestreift, mit plüschigen Seitenbahnen, dazu ein Leder-Gürtel und einen hohen, schwarzen Poppy, der eine Art Paradiesvogel als Schmuck aufwies. Man sieht, daß sie mit diesem Kostüm auch auf der Zeit als gut gegolten hätte. Die Frau aus dem neolithischen Zeitalter, die 30 000 Jahre später erschaffen war, wenn möglich, noch moderner. Es scheint

Batuala.

Ein literarischer Skandal in Frankreich.

Es war eine „Sensation“, unvergleichlich größer als selbst die Verleihung des Nobelpreises an den Indier Rabindranath Tagore, als die Pariser Akademie Goncourt den Preis des Jahres 1921 für die hervorragendste französische literarische Leistung dem Neger René Maran erteilte. Als selbstverständlich wäre nun zu erwarten gewesen, daß das auf diese Weise mit einem Schlag weltberühmt gemachte Buch, der Negerroman „Batuala“, einen Siegeszug rund um die Erde antrat. Statt dessen beobachtet man, daß die fröhliche Pariser literarische Gesellschaft, die eben noch die Sekelgläser erhoben hatte, um auf ihren neuesten Dichter zu stoßen, entsetzt auseinanderstiebt, als sei der steinerne Gast in den Festsaal getreten. Gestern noch hatten die Zeitungen das Bild des Dichters, eines sehr aufgeweckten, aber auch fanatisch dreinschauenden Vollblutnegers gebracht, der auf Martinique geboren ist und als Kolonialbeamter am Kongo in französischen Diensten steht. Heute ist es plötzlich mäusehinstill um ihn, bis man schließlich einen verlegenen Ausweg sucht, bei dem niemand recht wohl ist. Was ist inzwischen geschehen, um diesen Umschwung hervorzurufen?

Nicht viel, nur etwas, was eigentlich hätte geschehen müssen, ehe man den ebenholzschwarzen Dichter feierte: Man hat den Roman gelesen. Dieser von der Akademie Goncourt preisgekrönte Roman ist nämlich so, daß man schon den In-

halt nur andeutungsweise wiedergeben kann.

Batuala ist ein Häuptling am Kongo, der acht Frauen hat. Sieben von ihnen betrügen ihn mit Bissibingi, dem unwiderstehlichen Brecher aller Frauenherzen im Dorfe Batualas. Bissibingi hat nun den Ehrgeiz, alle Frauen zu besitzen, und daß er Yassindja, die achte Frau Batualas, nicht ebenso leicht haben kann, wie alle übrigen, bildet in dem Roman (wenn man so sagen darf), die „Schürzung des Knotens.“ Um Batuala einfach aus dem Wege zu räumen, dazu ist der schwarze Weiberheld zu feige. Der Häuptling, der sich aus den übrigen Weibern wenig macht, paßt aber auf die achte scharf auf. Dieser „dramatische Konflikt“ (wenn man wieder so sagen darf), füllt lange Seiten des Buches aus. Wie er sich „löst“, ist ebenfalls kennzeichnend. Die Neger veranstalten eine Jagd, d. h. sie brennen die Steppe an und schlachten die durch Flammen zusammengetriebenen Tiere haufenweise ab. Plötzlich erscheint zwischen den flüchtenden Antilopen usw. ein Raubtier, ein Panther. Sofort haben die sämtlichen tapferen schwarzen Jäger nur noch einen Gedanken: „Rette sich, wer kann.“ Batuala, der nicht mehr rechtzeitig flüchten kann, faßt den Plan, seinen Nebenbuhler Bissibingi in der allgemeinen Verwirrung zu erdrosseln. Da dieser sich aber gerade in dem Augenblick, wo der Panther anspringt, bückt, so fliegt der Speer über ihn hinweg. Dafür schlägt der Panther Batualas Leib mit einem Prankenhebe auf. Batuala muß sterben. Während er in seiner Hölle verrottet, fehlen ihm seine Stammesgenossen alles, was

nicht niet- und nagelfest ist. Seine Weiber verlassen ihn. Nur Yassindja ist in der Hölle zurückgeblieben, um sich mit Bissibingi zu vereinigen und das muß der durch seine Verwundung hilflose Batuala vor seinem Verröthen noch mit ansehen.

Der Inhalt ist hier nur sehr andeutungsweise und zurückhaltend mitgeteilt worden. Immerhin erkennt der Leser, worum es sich handelt: Um dumpfe, viehische Triebe, die das Seelenleben dieser Schwarzen so vollständig ausfüllen, daß daneben nichts anderes Platz hat. Aber die Inhaltsangabe kann noch gar keinen Begriff von dem wirklichen Wesen dieses Romans vermitteln. Die Art, wie sich Mann und Frau über geschlechtliche Dinge, und nur darüber, unterhalten, übersteigt an Rohheit und Gemeinheit alles, was sich ein Weißer vorstellen kann. Der Feigheit der Männer entspricht ein grauenvoller Blutdurst. Bei der Jagd, wo keiner der bewaffneten Schwarzen auch nur daran denkt, sich dem Panther zu stellen, spricht das Blut der massakrierten Gazellen in Strömen und sein Geruch berauscht die Schlichter bis zum Wahnsinn. Alles das wird überboten durch die Schilderung eines Mannbarkeitsfestes im Dorfe Batualas. Auch in ethnographischen Schilderungen findet sich bisher nichts gedrucktes, was an diese Schilderung entfernt heranreicht.

Dies alles erkannte man mit Grauen, nachdem die Erteilung des Goncourtpreises nicht mehr rückgängig zu machen war. Und nun hätte man immer noch eine Ausrede gehabt. Warum sollen

Negerplastiken nicht ihren Platz in einem Museum-raume haben, wo Unmündige keinen Zutritt es halten, Berufene aber die unbegreifliche Seele der Wilden zu enträtseln versuchen? Zwar nicht als literarische Leistung, aber als völkerrkundliche Kuriosität war das Buch vielleicht doch einer besonderen Aufmerksamkeit wert, und die Akademie Goncourt konnte vielleicht kein anderer Vorwurf treffen, als daß sie Kunst und Abstrusität verwechselt hatte, wie es jetzt öfter geschieht. Das wäre alles hingegangen, aber da blieb immer noch — das Vorwort des Buches übrig.

In diesem Vorwort spricht der schwarze Verfasser offen aus, daß er ein Kampfbuch der schwarzen gegen die weiße Rasse schreiben will. Seine Negeraffenossen, das sind die wahren, die triebhaften, die gottgeschaffenen Menschen. Die Zivilisation der Weißen, die er so genau kennengelernt hat, daß er in ihrer Sprache ein Buch verfassen kann, welches einen französischen Literaturpreis erringt, die verachtet er aus tiefster Ueberzeugung.

Die weißen französischen Kolonialbeamten, welche die Eigenart der schwarzen Stämme fördern, das sind für ihn „ekelhafte, feige, grausame, verfoffene Folterknechte.“ Aber ihr Reich wird nicht dauern. Was ist denn der Unterschied zwischen Schwarzen und Weißen? Die sogenannte Intelligenz? Viele Weiße stehen tief unter den Negern, wenn es darauf ankommt. Die Schwarzen werden sich die Welt erobern. „Gelt, ihr kleinen, weißen Mädchen, ihr malt euch schon aus, wie ihr einem Neger angehören werdet?“

daß eine Kreierin (von einer bekannten Figur im Britischen Museum kopiert) noch einen Schritt weiter in ihrer Verrücktheit ging als einige unserer neuesten Modelle. Sie trug nämlich gar kein Leibchen, nicht die Spur, nur einen Rock mit sehr vielen Volants. So früh sie auch schon auf der Bildfläche erschien, für uns jedenfalls noch immer ein wenig zu früh: man gab ihr aus Schicklichkeitsgründen ein ganz kleines Leibchen. Sie sah sehr modern aus. Man begreift, daß die spätere Entwicklung der Moden kaum soviel Interesse auszulösen vermochte als diese prähistorischen Modedamen, trotzdem man sich schon seit Wochen gefragt hatte, wie die Repräsentanten einer Modedame es möglich machen würde, in ihren fünfzigjährigen Schürleib zu kommen.

Kunst und Wissen.

Die Entdeckung einer neuen Kultur in Äthiopien.

Der bekannte Archäologe der Harvard-Universität, Professor G. A. Reisner, ist nach einer zehnjährigen Ausgrabungstätigkeit im Sudan in Amerika eingetroffen und teilt mit, daß er eine ganze Reihe unbekannter Kultur dem Erdboden entziffert hat. Die Gräber von 20 Königen und 25 Königinnen, die um 700 v. Chr. in Äthiopien und j. L. auch in Ägypten regierten, sind ans Licht gekommen. Die Ausgrabungen wurden an der Stelle der alten Hauptstadt von Äthiopien, Napata, dem heutigen Gebel Barkal, am Fuß des vierten Nufatatis vorgenommen. Die königlichen Gräber lagen außerhalb der Stadt, und dort auf einem Hügel, der den Nil überblickt, wurde eine Gruppe von Pyramiden durchgegraben, die sich als die Gräber der äthiopischen Könige und Königinnen herausstellten. Die Namen der meisten dieser Herrscher sind der Geschichte bisher unbekannt; nur der König Tschaka, dessen Grabkammer man auffand, wird im Buch Jesajas erwähnt. Weitere Ausgrabungen wurden jüdisch von Gebel Barkal bei Kart gemacht, und hier wurden vier Gräber von mächtigen Königen gefunden, die wie Tschaka zugleich über Äthiopien und Ägypten herrschten. Aus den Funden ergibt sich, daß die äthiopische Herrscherfamilie von einem Stamm ägyptischer Nomaden herkommt und um 900 v. Chr. erst Äthiopien und dann einen Teil von Ägypten eroberte. In Kerma im nördlichen Sudan liegen die Ausgrabungen der Begräbnisstätte einer ägyptischen Garnison frei, in der Soldaten aus der Zeit zwischen 1800 und 1600 v. Chr. beigesetzt waren. Die Begräbnisstätten waren augenscheinlich sehr grausam: in einigen Fällen fand man in den Gräbern der ägyptischen Provinzverwalter 200 bis 300 Personen, meistens Frauen, die mit ihm zusammen lebendig begraben worden waren, damit ihre Seelen dem Geist des gestorbenen Gouverneurs nach dem Tode Gesellschaft leisten könnten. Andererseits zeigten die mit Schildpattgriffen versehenen Schwerter, die Straßenerkerker, Spiegel, Messer, Sandalen und zahllosen anderen Gegenstände, die in den Gräbern gefunden wurden, eine schon ziemlich hohe Kultur. 300 Kilometer südlich von Kerma wurde bei Barkal ein großer Tempel des Amun ausgegraben, der Licht auf die Geschichte der Eroberung des Sudan durch die Ägypter während der Zeit von 1600 bis 1000 v. Chr. wirft.

Eine Pause in der Nobelpreisverteilung? Das norwegische Nobelpreis-Komitee hat dem Storting den Vorschlag unterbreitet, die Statuten der Nobelpreis-Stiftung dahin abzuändern, daß die Verteilung der Nobelpreise eine Zeitlang eingestellt werde, um auf diese Weise den Hauptfonds zu stärken.

Aus aller Welt.

Eine verschwundene Stadt. Die „Aufspürer“ aus Odessa erzählt, hat die Stadt Nowo-Worslaw tatsächlich zu existieren aufgehört. Die ganze Bevölkerung starb den Hungertod. In

Als die Franzosen das Buch wirklich zu lesen begannen, sagte sie Enkelchen. Man redet so oft von der Verbohrtheit deutscher Gelehrter und deutscher „Nichts-als-Kunst“-Schwärmer, aber was hier die Akademie Goncourt geleistet hat, das gibt allen verrückten deutschen Ueberidealen für ein paar Jahre Abfuhr für ihre Torheiten. Aus England, Spanien, Holland, selbst aus Belgien kam ein sehr böses Echo, als dort das Buch bekannt wurde. Je nach der Stellung schalt man erzürnt oder man rang die Hände. Hier haben wir den ersten literarischen Kampf der äthiopischen Bewegung! Wie wird die Laune in Amerika werden, wenn man dieses Buch dort lesen und hören wird, daß die Franzosen es mit ihrem vornehmsten Preise für Dichtkunst ausgezeichnet haben?

„Und vergehet eines nicht,“ so ruft man den Franzosen zu, „die Deutschen werden sich dieser fürchterlichen Urkunden der Rassehiebe, dieser Orgien des Blutvergießens und des Geschlechtsraufes bemächtigen, und sie werden der Welt zeigen: das sind die schwarzen Franzosen, die auf unsere Verdorbenen in den Schlingengräben, die auf unsere Frauen und Mädchen in den Pfälz und am Rhein losgelassen worden sind. So sehen sie, von einem der Ihrigen selbst, „ungefährminkt und wahrheitsliebend,“ geschändet aus. Diese schwarze Bestie hat ihr geweckt, und nun flüchtet sie die Zähne. Diese Batualas und Biffingis sind es, denen ihr weiße Frauenleiber als Kampfpfeil versprochen habt. Habt ihr nicht bedacht, was geschehen wird, wenn die Deutschen sich des

einer Plenarsitzung des Chersoner Ausschusses für die Hilfe der hungernden Bevölkerung wurde über diese Katastrophe und auch über andere schreckliche Folgen des Hungers referiert. Im Dorfe Mahnje starben von 800 Einwohnern im Laufe des Monats März 128 Personen, früher bereits 104 Personen, im ganzen 232. In einer großen Anzahl von Dörfern des Chersoner Bezirkes blieben 10 bis 40 Prozent der Bevölkerung am Leben. Einige kleine Dörfer sind ganz ausgestorben. Es gibt Bezirke, in denen auf einer Fläche von 60 Quadratwerst weder ein bewohntes Dorf noch ein einzelnes bewohntes Gebäude übrigblieb.

In der Reichsrepublik hingen 92 Prozent der Bevölkerung. Von 892 000 Hungernden werden nur 26 200 einer Hilfe teilhaftig, während der Rest dem Hungertode geweiht ist. Im Februar sind 47 000 Menschen Hungers gestorben.

Der Mann mit dem Wettergedächtnis. In der letzten Sitzung der Berliner Meteorologischen Gesellschaft gab ein Beamter der preussischen Staatsbibliothek, Herr O. Schrader, vor einem Kreis von Sachverständigen auf dem Gebiete der Wetterkunde eine verblüffende Probe seines geradezu erstaunlichen Gedächtnisses für Wettervorgänge seit dem Jahre 1885. Das Wettergedächtnis dieses Mannes umfaßt einen Zeitraum von nicht weniger als 14 000 Tagen. Das Sonnerbare dabei ist, daß Herr Schrader die Wettervorgänge nicht etwa aufgezeichnet, sondern seit seinem zehnten Lebensjahr im Gedächtnis behalten hat. Er erinnert sich, ohne sich lange zu befassen, genau an die Mondkonstellation an einem bestimmten Tage und den Verlauf der Witterung bis in die kleinsten Einzelheiten. So antwortete er auf die Frage nach dem Wetter am 18. April 1909: „Sonntag. Sehr schöner, sonniger Tag. Recht warm. 21 Grad Celsius. Gegen Abend Bewölkung und dann Gewitter, das bis zum nächsten Tage dauerte.“ Selbst das Kreuzverhör, in das Schrader von den Meteorologen, mit den Listen ihrer Wetteraufzeichnungen in der Hand, genommen wurde, ergab nicht eine einzige Fehlanzeige.

Japans heiligster Baum gestorben. Japans berühmtester Baum war die Karaschirische, die am Fuße des Fudschis, in der Nähe von der Stadt Kyoto, stand und fast mehr als tausend Jahren mit dem Volksleben aufs engste verknüpft war. Man betrachtete sie als nationales Heiligtum, da sie Japans früheste Geschichtezeit mit der Gegenwart verband. Sie war das Ziel von Pilgerzügen und der Gegenstand von Anbetung und Verehrung. Die Fichte war schon seit mehreren Jahren am Zerfall. Man gab sich alle Mühe, sie aufrecht zu erhalten. Die abgestorbenen Teile des Baumes wurden mit Zement ausgefüllt, und die Bevölkerung gab sehr viel Geld aus, um dem Baum Neuanstrich zu spenden. Als der Baum schließlich ohne jede Spur frischen Lebens war, wurde eine feierliche Feste veranstaltet. Die Regierung und die höchsten Behörden waren dabei durch ihre höchsten Beamten vertreten. Es wurde zunächst in aller Formlichkeit verkündet, daß die Karaschirische ihre Seele ausgehaucht habe; dann wurde ein feierliches Zeremoniell abgehalten und die Seele des heiligen Baumes auf einen Nachfolger übertragen, das heißt auf einen anderen 850 Jahre alten Baum, der in einiger Entfernung am Fuße des Fudschis seine Zweige ausbreitete. Es handelt sich dabei tatsächlich um einen ehemaligen Schößling des heiligen Baumes, der vor 350 Jahren gepflanzt wurde, und der jetzt dazu berufen ist, die Familientradition der Karaschirischen für weitere tausend Jahre aufrechtzuerhalten.

Eine Riesenfaterne. Die französische Regierung begibt die Absicht, die größte Laterne der Welt für den internationalen Flugdienst zu bauen. Ihre Helligkeit soll eine Million Kerzen betragen. Acht Hingelampen werden das Licht auf die Entfernung von 320 Km. werfen. Diese Laterne wird sich auf dem Gipfel des Mont. Olympe befinden. Diese Laterne wird dem Flugdienst zwischen Paris und dem Süden Europas und den Küsten Afrikas dienen.

Goncourt-Preis-Buch besichtigen und seinen Inhalt allen Völkern mitteilen werden, in denen das Kulturbewußtsein und die Sittlichkeitsverpflichtung der Weissen lebt.“

Da ist es peinlich still geworden in Frankreich, ängstlich und bedrückt still um das neue Buch. Aber die Welt wird um so aufmerksamer sein. (R. R.)

Adam und Eva in Maine.

Es wird berichtet, und zwar durch einen Zankspruch aus Amerika, daß ein Mister Sutter mit werter Gemahlin ihre Sommerwohnung in den Wäldern von Maine (oben bezogen haben. Die Herrschaften reisen diesmal, Beneidenswerte, ganz ohne Gepäck, und von Toiletten haben sie nur — wie sage ich es zünftig? — mitgenommen, was sie auf dem Seibe trugen — nach dem Entfalten. Ach was, kehren wir, wie dieses Ehepaar, zu der Vorführung schlichten Sittes zurück und sagen wir es heraus: also nackt sind sie in die Wälder von Maine gegangen, Herr Sutter und Frau Sutter.

Seit langem bewegte, scheint es, ein Gedanke dieses bemerkenswerten Paares: die Urmenschen, Adam und Eva, sind in den Wäldern herumgelaufen, nackt, aber vergnügt — könnten das zivilisierte Menschen von heute auch aushalten? Wenn nicht, was ist dann der Nutzen dieser ganzen vielbesprochenen Zivilisation? Hat sie uns wirklich unfähig gemacht, abhängig von allem möglichen

Handel und Volkswirtschaft.

Ungesunde Kreditverhältnisse in Polen.

Als einer der Hauptgründe der in Polen herrschenden Teuerung müssen die durch aus ungesunden Kreditverhältnisse angesehen werden. Schon seit Monaten herrscht auf dem Geldmarkte ein außerordentlicher Mangel an Bargeld, der die grosse Verteuerung des Kredits hervorgerufen hat. Unter 48—72 Prozent Zinsen pro anno ist Geld faßt überhaupt nicht mehr aufzutreiben, die wenigsten Industriellen und Kaufleute verfügen über einen Kredit in der Polnischen Landesdarlehenskasse, so daß sie gezwungen sind, ihre Zuflucht zu den Privatbanken zu nehmen. Es ist bedauerlich, daß die Regierung zu wenig in dieser Angelegenheit unternimmt, sondern sich darauf beschränkt, einigen bevorzugten Banken in der Landesdarlehenskasse Kredit einzuräumen, ohne darüber zu wachen, in welcher Weise das so erhaltene billige Geld verwendet wird. So kann es daher geschehen, daß Banken für das gegen 7 Prozent Jahreszinsen erhaltene Geld die oben erwähnten Wucherzinsen nehmen. In der Diskontrechnung ist dieser Prozentsatz selbstverständlich nicht angegeben, wenn man aber die aufgeführten Provisionen und sonstigen Zuschläge in Betracht zieht, so kommt nicht selten eine noch gewaltigere Prozentziffer der Zinsen heraus.

Kein Wunder daher, daß sich mit dem Geldgeschäft heute auch zahlreiche Privatpersonen befassen, die oft über einen billigen Kredit in der Landesdarlehenskasse verfügen und mithin Millionen verdienen können. Der Zinsfuß bei diesen privaten Geldgebern ist mindestens 8 Prozent monatlich. So entstand eine neue Art Schieber — der Geldschieber.

Finanzminister Michalski berief in seiner Eigenschaft als Teuerungskommissar unlängst eine Konferenz der Bankleiter ein um mit ihnen über die Möglichkeit einer Herabsetzung des riesigen Zinsfußes zu beraten. Das Ergebnis der Konferenz schien befriedigend, die Banken verpflichteten sich nicht mehr als 20 Prozent Zinsen zu nehmen. Leider steht dieser Beschluss nur auf dem Papier.

Zur ihrer Entschuldigung führten die Banken an, dass die Entwertung des Geldes sie dazu zwingt, so außerordentlich hohe Zinsen zu nehmen. So sei es z. B. heute unmöglich geworden, von den Zinsen selbst eines grösseren Kapitals zu leben. Ein Barvermögen von 50 Millionen mit 6 Prozent verzinst ergebe 3 Millionen Mark jährlicher Rente. Davon könne eine aus vier Personen bestehende Familie nur knapp auskommen. Wie wenig Personen besitzen aber ein derartiges Kapital!

Zur Erhöhung des Zinsfußes tragen ausserdem die gewaltig gestiegenen Handelsunkosten bei. Vor dem Kriege betrugen sie 8 bis 4 Prozent des Aktienkapitals der Banken ohne Zweigstellen u. b. 10 Prozent für die Banken mit Nebenstellen. Heute machen sie 100 bis 500 Prozent aus, d. h. die beschiedenste Bank gibt ihr Gesamtvermögen her, um ihr Bureau zu unterhalten! Die grösste Bank in Polen muss täglich fünf Millionen verdienen, nur um die laufenden Betriebsunkosten zu decken!

Die Banken führen des weiteren an, dass selbst der verteuerte Diskont nicht mehr

lohnend sei. Valuta- und Devisengeschäfte müssen hier den Ausgleich schaffen. So habe die am meisten soziale Bank — die Bank der Erwerbsgenossenschaften — an dieser Art Geschäften 300 Prozent ihres Kapitals verdient.

Selbst in der Landwirtschaft macht sich der Mangel an Bargeld sehr übel bemerkbar. In den östlichen Provinzen Polens sind verschiedene Landwirte zu Bestreitung der laufenden Ausgaben gezwungen, das Getreide auf dem Halm zu verkaufen, und zwar zu ausserordentlich wucherhaften Bedingungen 3%, monatlicher Diskontzinsen, Abrechnung im Herbst. Auf diese Weise wird der Landwirt für ein Meterzentner Getreide etwa 2000 Mark weniger erhalten als sein Nachbar der den Kredit nicht nötig hatte.

Ohne eine gründliche Reform auf diesem Gebiete werden dem polnischen Staate die grössten Gefahren erwachsen.

Günstigere Konjunktur in der Weltwirtschaft?

Die ersten Anzeichen der Weltwirtschaftskrise, die gegenwärtig alle Länder der Welt, zuletzt Russland, erfasst hat, haben sich im Frühjahr 1920 in den Vereinigten Staaten, England und Japan, also gerade in denjenigen Ländern, gezeigt, die den Krieg wirtschaftlich gewonnen haben, während sich in Polen beispielsweise die Krise erst im Spätherbst 1920, beziehungsweise im Frühjahr 1921 zum erstenmal fühlbar gemacht hat. Um so bemerkenswerter sind nun Nachrichten, die besagen, dass der Höhepunkt der Krise, insbesondere in den Vereinigten Staaten bereits überwunden ist und sich dort die Anzeichen einer günstigeren Konjunktur leise bemerkbar machen. Im ersten Vierteljahr 1922 war die Beschäftigung in der Eisenindustrie grösser als im letzten Vierteljahr 1921, weil der Staat einen grösseren Bedarf an Lokomotiven und Eisenbahnwaggons hatte. Auch die Automobilindustrie ist mehr beschäftigt als früher. Die Zahl der im Feuer befindlichen Hochöfen betrug im Juli 1921 69 und stieg seitdem ununterbrochen. Ende Dezember betrug sie 126, im März ist sie bereits auf 156 gestiegen. Die Eisenindustrie ist jedoch nicht die einzige, in der sich eine Besserung zeigt. Ähnlich verzeichnete die Wollindustrie, die Baumwollproduktion und überhaupt die Textilindustrie eine bessere Beschäftigung. Die Leder- und Schuhindustrie wurde von der Krise überhaupt nicht sehr getroffen und auch die Ölproduktion hat sich gehoben. Die Ursache dieser schwachen Besserung im amerikanischen Wirtschaftsleben ist die Steigerung des Inlandbedarfes nach dem Verbrauch der vorhandenen Vorräte. Freilich reicht dieser Inlandbedarf, so gross er ist, bei weitem nicht aus, den im Kriege gewaltig gestiegenen Produktionsmöglichkeiten der amerikanischen Industrie zu genügen und ihr den entsprechenden Absatz zu sichern.

Ebenso machen sich in England die ersten Zeichen einer Besserung bemerkbar. Die niedrige Valuta der mitteleuropäischen Staaten ist für England sowohl wie für Amerika nicht mehr so einschneidend gegenüber insbesondere der deutschen Konkurrenz. Amerikanischer Zucker ist bereits heute in Deutschland billiger als das

Kram, im Grunde viel lustiger als die starken Häßliche von anno Paradies?

„Nein!“ sagte sich Mister Sutter. „Ich, ein amerikanischer Vollmenschen von 1922, kann mir auch im Urwald helfen. Ich brauche keine Plüme, kein Haus, kein Bett, kein Taschentuch.“ Und ich brauche keine Frühlingsstolzen,“ fügte Mrs. Sutter hinzu. „Außer —“

„Sei, sie dachte immerhin an einen Blätter-“

Seit also, es ist heilige funktentelegraphische Wahrheit, laufen sie selbster in Urwald von Maine herum und leben zu, wie man das aushalten kann. Nicht anders leben sie als einst Adam und Eva, und doch, welch ein Unterschied! Mit dem ganzen Rüstzeug einer vieltausendjährigen Zivilisation ist das Ehepaar Sutter ausgerüstet. Geht.

Wenn ein Bär daherkommt, und es gibt noch Bären in Maine, weiß Mr. Sutter, wie er auf lateinisch heißt und daß er zur Familie der Ursidae gehört. Adam hatte seinerzeit keine Ahnung davon. Mrs. Sutter wendet, so darf man hoffen, versteht sich als eine moderne Hausfrau auf Nahrungsmittelkunde. Findet sie irgendwo im Urwald den Apfel der Erkenntnis, gleich wird sie herausholen, wieviel Stiefstoff er enthält und wieviel Zucker.

Und sollte es wieder eine verbotene Frucht sein, und sie stünde wider die Seligkeit des Menschen, gleichschlechts auf dem Spiel, wieder wird sie ihrem Mann den Apfel reichen!

Ich bin, ehrlich gesagt, ein wenig neugierig darauf, wie die Sache ausfällt, und ob eine solche Universitätsbildung dem Menschen wirklich sehr von Nutzen ist, wenn er nackt in einem Urwald herumturnt. Und verführe er die ganze Relativitätstheorie, wie wird das nur werden?

Ich hoffe, Herr und Frau Sutter schreiben von vornherein ausführliche Memoiren. Auf Wiedersehen.

Arnold Böcklin (Wien).

Humor.

Kindliche Vorkellung. Ein kleines Schulmädchen schrieb folgenden Aufsatz über das Thema: „Was für Menschen gibt es?“ „Die Menschen setzen sich aus Mädchen und Buben zusammen. Auch gibt es Frauen und Männer. Die Buben heißen gar nichts und taugen erst was, wenn sie groß und verheiratet sind. Männer, die nicht heiraten, sind überhaupt nichts wert. Die Buben sind etwas Schreckliches. Sie wollen alles, was sie sehen, außer Seife. Meine Mama ist eine Frau und mein Papa ein Mann. Eine Frau ist ein großes Mädel mit Kindern. Mein Papa ist so ein braver Mann, daß ich glaube, er muß ein Mädel gewesen sein, als er ein Bab war.“

Genau, Scherze. „Glauben Sie, daß etwas Witzig?“ „Ich glaube Bartholomäus.“ „Geben Sie etwa schon Facia gesehen?“ „Ich habe nur etwas Blöden gehört.“ „Vielleicht können Sie mir Ratzen.“ „Au!“ „Walter schüttet vor Torheit nicht.“

Friedberg, Koc & Co., Petrikauer Straße 90.

häuser abzugeben, wurde aber dingfest gemacht und der Polizei übergeben. Die Diebe, die in das Warenhaus eingedrungen waren, wurden in den Dörschäften ermittelt und ebenfalls verhaftet. Es konnte ein großer Teil der Waren wieder zurückgeschafft werden. Die Bande selbst ist auf einem Lastkraftwagen entkommen.

Lokales.

Lodz, den 6. Juli 1922.

Die Lage in der Textilindustrie. An den Hauptvorstand des Klassenverbandes der Textilarbeiter wandte sich ein Vertreter des Berufsverbandes „Praca“ und erklärte diesem, daß er sich dem allgemeinen Streik nicht anschließen werde. Der Verband „Praca“ sei für eine friedliche Beilegung, da der Streik keine Aussicht auf Erfolg habe.

Auf Grund dieser Erklärung wurde im Lokale der Bezirkskommission der Berufsverbände eine Versammlung der Fabriksdelegierten einberufen, auf der Herr Kaluzynski Bericht über den Standpunkt des Verbandes „Praca“ erstattete. Er wies darauf hin, daß die angegebenen Gründe für die Nichtbeteiligung am Streik für jeden Klassenbewußten Arbeiter unüberwindlich sind. Zum Schluß seines Berichtes forderte er die Fabriksdelegierten auf, an den bereits gefassten Streikbeschlüssen festzuhalten. Alle Redner, die nach Kaluzynski das Wort ergrieffen, brandmarkten das Verhalten des Verbandes „Praca“ und sprachen sich für den Streik aus, der am Freitag, den 7. Juli, beginnen soll. Darauf wurde beschlossen, Flugblätter zu verteilen, in denen die Arbeiterschaft der anderen Industriezweige von Lodz und den Nachbarstädten zur moralischen Unterstützung des Streiks aufgefordert wird.

Vor einem Streik der Ziegelbrenner. Die Ziegelbrenner wandten sich an die Fabrikanten mit der Forderung, den Tarif zu regeln und die Löhne zu erhöhen. In dieser Angelegenheit fand unter Vorsitz des Arbeitsinspektors Wojtkiewicz eine Konferenz statt, auf der die Arbeitgeber sich eine Bedenkzeit bis zum 10. Juli erbaten. Sollte bis dahin eine Lohnerhöhung nicht bewilligt sein, so legen die Ziegelbrenner die Arbeit nieder.

Lohnerhöhungen im Elektrizitätswerk? Die Angehörigen des Elektrizitätswerkes richteten an die Direktion die Forderung um eine 20prozentige Lohnerhöhung mit Rückwirkung vom 1. Juli.

Arbeitsminister Darowski kommt nach Lodz. Gestern Abend fuhr der Arbeitsminister Herr Darowski nach Lodz zwecks Verhandlungen in der Angelegenheit des drohenden Streiks.

Gedanken bei einer Straßenbahnfahrt in Lodz. Führt man in unserer Landeshauptstadt auf der Elektrischen, so drängt sich einem sofort ein Vergleich mit der Elektrischen von Lodz auf, der zu ungünstigen letzteren ausfällt. Erstens in der Warschauer Elektrischen offene Fenster, weshalb es im Innern der Wagen kühl ist, in der Lodzger dagegen auch bei größter Hitze geschlossene, so daß man buchstäblich im Schweiß seines Angesichts dahin fahren muß. Zweitens: das Ein- und Aussteigen. Dies geschieht in Warschau durch verschiedene Türen, wobei alles ruhig und ordentlich abläuft und so manches Hühnerauge die freundliche Schutzhölle nicht zu spüren bekommt, so mancher Brustkasten vor unliebsamem Drucke bewahrt bleibt. In Lodz gerade das Gegenteil. Auch geht durch das Aus- und Einsteigen durch dieselbe Tür den Fahrgästen unnötig Zeit verloren, da die Einstiege hier und da warten müssen, bis die Aussteigenden aus der Straße sind. Und gerade die Zeit ist dem Lodzger kostbar. — Wäre es da nicht am Platze, daß auch die hiesige Straßenbahnindirektion auf Abstellung der vorhandenen Mängel bedacht wäre und sich an den Einrichtungen der Warschauer Straßenbahn ein Beispiel nähme?

In Angelegenheiten der russischen Emigranten erfahren wir, daß in Genf am 1. Juli die auf Vorschlag Frankreichs durch den hohen Kommissar des Völkerbundes Dr. Rauten einberufene Konferenz der Vertreter der Regierungen zwecks Beratung eines für die russischen Emigranten verbindlichen Gesetzes eröffnet wurde. Auf der ersten Vollversammlung entwickelten die Vertreter der Regierungen ihre Erpoßes, darinnen sie ihren Standpunkt zu den Vorschlägen, welche die Vereinheitlichung der Personalaktenformulare für die russischen Emigranten und die Frage der unentgeltlichen Ausstellung von Visen betrafen. Die Konferenz wählte eine Unterkommission, die den Entwurf des erwähnten Gesetzes ausarbeiten soll. In diese Unterkommission wurden einmütig Frankreich, Deutschland, die Schweiz, Jugoslawien und Polen gewählt.

Geldsendungen nach Russland. Mit werden Geldsendungen und Briefe an Angehörige in Russland durch sogenannte Vermittlerpersonen überandt, die fast immer das ihnen entgegengebrachte Vertrauen mißbrauchen. Man wolle sich daher in dieser Angelegenheit stets nur an die Polnische Repatriierungsdelegation in Warschau (Hotel Royal, Chmielnastr. 31) wenden.

Geldstrafen aus der Okkupationszeit werden zurückerstattet. Während der deutschen Okkupation in Kongresspolen sind viele Personen aus Landwirtschaft, Industrie und Handelskreisen wegen Übertretung der Verwaltungsver-

ordnungen mit hohen Geldstrafen oder Gefängnis bestraft worden. Gegenwärtig lassen, wie wir im „Dziennik“ verlesen, viele damals geschädigte Personen, die in Berlin Verbindungen haben, ihre Angelegenheiten in Berlin untersuchen, wobei es sich recht oft zeigt, daß sie unschuldig verurteilt worden waren. In solchen Fällen kann man bei den Behörden in Berlin die Rückzahlung der schuldlos gezahlten Strafen erreichen. Diese Beträge sind auch für den heutigen Geldzustand bedeutend, weil die deutsche Regierung mit Reichsmark zahlte. So machten z. B. 600 000 M. 7 800 000 p. M. aus. Deuten, die solche Geldstrafen durchsetzen und die Rückzahlung der Gelder erreichen, müssen als Obsthändler hohe Prozente gezahlt werden, doch machen sich diese Untorien gut bezahlt.

Unmittelbare Bahnverbindung zwischen Kleinpolen und Polen über Oberschlesien. In den nächsten Tagen werden Durchgangszüge zwischen Kleinpolen und Polen über Oberschlesien verkehren. Für die Durchreise durch Deutsch-Schlesien genügt der Personalausweis ohne das deutsche Visum.

Das größte Gartenfest in diesem Jahre. Wie im vorigen so wird sich auch in diesem Jahre das Gartenfest zugunsten des Baufonds der St. Matthäi-Kirche zu den größten Veranstaltungen in unserer Stadt gestalten. Die Vorbereitungen zu diesem Fest, das am Sonntag, den 8. August, im Helenenhof stattfinden wird, sind im vollen Gange. Der Festausschuß besteht aus folgenden Herren: Präses Emil Krenz; Vizepräsident Franz Stelzig; 1. Schriftführer Artur Strohbach; 2. Schriftführer Alfons Hoppe; Kassierer: Artur Wielag, M. Kondkowski, Friedrich Gerkhardt, Sesse und Arnold Naht. Die alle Sonnabende abends in der Wohnung des Herrn Pastor Dietrich abgehaltenen Sitzungen des Festausschusses mit den Vertretern der einzelnen Gesangs- und anderer Vereine und Organisationen sind gut besucht. Da die Vereinigung deutsch-singender Gesangsvereine in Polen in diesem Jahre kein Gartenfest, sondern erst im Herbst ein großes Konzert veranstalten wird, so wird diese Veranstaltung auch gleichzeitig ein großes Sängerfest sein, da fast bereits alle zu der Vereinigung gehörenden Gesangsvereine ihre Beteiligung zugesagt haben, ebenso fast alle bis jetzt zur Vereinigung noch nicht gehörenden Gesangsvereine, darunter die drei Lodzger Kirchengesangsvereine „Aeol“, „Kantate“ und „Zoar“ mit ihren großen gemischten Chören. Auch in diesem Jahre wird das Fest mit einer großen Pfandlotterie verbunden sein. Die Spendenansammlung für dieselbe wird bereits eifrig betrieben. Alle Spendenammler werden ersucht, zu der am kommenden Sonnabend stattfindenden Sitzung des Festausschusses möglichst vollständig zu erscheinen. Für die des Abends auf dem großen Gelände zu veranstaltende „Benizianische Nacht“ hat unter anderem auch der Wandolinenchor des Jünglingsvereins der St. Johannis-gemeinde seine Beteiligung zugesagt. In der letzten Sitzung wurde auch eine Revisionskommission, bestehend aus den Herren Eugen Geyer (Präsident in Ziema Rujsche u. Enber), G. Gläser (Vorstand der russischen Mitglieder des St. Johannis-Kirchengesangsvereins) und Rudolf Römer (Kirchenvorstand), gewählt.

Den geschätzten Spendern diene zur Kenntnis, daß die Spendenammler für die Pfandlotterie Listen erhalten haben, die mit der Unterschrift des Herrn Pastor Dietrich und dem Kirchenstempel versehen sind. Jeder Spender wird höflich ersucht, seine Spende eigenhändig und deutlich in die Liste einzutragen. Wie wir vernehmen, hat der Kirchengesangsverein „Kantate“ zu Gloger sein schon für den 8. August festgesetztes Fahnenweihfest aus Anlaß des großen Festes im Helenenhof auf einen Sonntag vorher verlegt, um sich auch an diesem Feste beteiligen zu können.

In die Ferien! Am 5. Juli fuhr die zweite aus 58 Volksschulkindern bestehende Partie in die Ferienkolonien nach Rabla.

Bivak im Militär. Die Militärbehörden haben den Parteilern, wie auch den einzelnen Truppenteilen den Abschluß von Verträgen mit Privatärzten gestattet, und zwar nach Möglichkeit mit Spezialärzten.

Eine Stiftung des französischen Roten Kreuzes für das polnische. Wie „Journal de l'Alsace“ mitteilt, übergibt das französische Rote Kreuz den Delegierten des polnischen Roten Kreuzes in Frankreich 25 000 Francs zur Unterstützung polnischer Krankenpflegerinnen. Man rechnet, daß die Summe zur Ausrüstung von 110 Krankenpflegerinnen reicht.

Das Wucheramt vernichtete den in der Agowstraß 25 wohnhaften Fleischermeister Wladimir Przetacki wegen Überschreitung der Höchstpreise auf 30 000 M.

Waldbrand. In der Nähe des Dorfes Kaly braut im Regierungswalde ein großer Brand aus, der sich infolge der herrschenden Trockenheit sehr schnell ausbreitete. Bisher sind 800 qm. Wald ein Raub der Flammen geworden.

Vorsichtig bei Benutzung von Naphtha. Im Handel ist Naphtha mit einer starken Beladung von Benzol erschienen. Diesem Umstande sind auch die des öfteren bei Verwendung der Naphtha bei Primusmaschinen vorgekommenen Unglücksfälle zuzuschreiben. Die Behörden haben Schritte unternommen, um die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen.

Lodz von der Tollwut bedroht. Das Ministerium für Gesundheitswesen hat erklärt, daß Lodz von der Tollwut bedroht sei. In Verbindung damit hat der Ausschuß für Gesundheits-

DROKARNIA LUDOWA

w LODZI,

Przejazd 19.

3125

Telefon 14-64.

Dr. med. LEYBERG,

Krótki 5 (Tranguta) Tel. 773 — ist zurückgekehrt.
Gaut, venerische u. Geschlechtskrankheiten.
Empfangskunden von 12—2 und von 5—7.

wesen angeordnet, daß ab 1. Juli in der Zeit von 5—7 Uhr morgens und 1—2 Uhr mittags alle auf der Straße frei umherlaufenden Hunde eingezogen werden. Die Ausführung hat die Abdeckeri von Faust übernommen.

In der Rokicinskastraße wurde ein toller Hund von einem Polizisten des 8. Kommissariats erschossen.

Nichtigstellung. Im Zusammenhang mit dem in der gestrigen Nummer unseres Blattes veröffentlichten Bericht über die Tätigkeit des Hilfsausschusses für deutsche Flüchtlinge aus Russland legt Herr Sejmabgeordneter Józef Spidernmann Wert auf die Feststellung, daß er dem Ausschuß seit etwa Mitte April dieses Jahres nicht mehr angehört.

Die Seuchen in Lodz. In der Zeit vom 25. Juni bis zum 1. Juli erkrankten an anstehenden Krankheiten: an Flecktyphus 1 Person (1 Todesfall); an Unterleibstypus 13 Personen (4 Todesfälle); an der Ruhr 11 Personen (1 Todesfall); an Scharlach 3 Personen (1 Todesfall); an Diphtheritis 1 Person (1 Todesfall); an den Mädeln 5 Personen; am Keuchhusten 1 Person; an den Windpocken 1 Person. An der Schwindelstich starben in dieser Zeit 21 Personen.

Wohin soll das führen? Grausen erregt jeden denkenden Menschen, der die Streiflichter unserer Presse liest, die sie auf die gewalttätig einreisende Sittenlosigkeit wirft. Es scheint, als ob gegen diesen Krebsgeschaden kein Heilmittel zu finden wäre. So benachrichtigte neulich die Katharina K., die Polizei davon, daß ihre 10-jährige Tochter Sophie von ihrem Vetter Julian Kochanial, Kunigerstr. 5, angelockt und vergewaltigt worden sei. So geschieht es in den unteren Schichten des Volkes, so wirds bis in die oberen hinein getrieben. Wo bleibt hier die Menschewürde, wo die Vernunft? Wird man da nicht an das Oeche-Wort erinnert: „Der Mensch, er nenn's Vernunft und braucht's allein, um tierischer als jedes Tier zu sein.“

Warum? Woher? Der Hauswirt Franz Jarosz, Lubwilskastr. 40, stürzte in die Wohnung der Florentine Symanowska und schlug mit einem Stiel Eisen auf die Symanowska, ihre Mutter, sowie auf eine dritte anwesende Frau ein. Nach vollbrachter „Gelbentat“ suchte er das Weite.

Bei der Arbeit verunglückt. Der Arbeiter Wladyslaw Byczkowski stürzte aus Unvorsichtigkeit die rechte Hand in eine Maschine, die ihm 4 Finger abschnitt. Der Verunglückte wurde nach dem Spital in der Drennowskastr. gebracht.

Plötzlicher Tod. In einem Abteil des Zuges, der von Ostrows nach Warschau fuhr, verstarb plötzlich der aus Prusaglow stammende 67-jährige Józef Szekeda. Auf dem Lodz-Railfahr Bahnhof wurde der Waggon, in dem sich die Leiche befand, abgeköpft.

Selbstmordversuch. Der in der Geniałowskastr. 4 wohnhafte Arbeiter Jan Morozowski trank Tod, um sich das Leben zu nehmen. Die Rettungsgesellschaft brachte den Lebensmüden nach dem Spital in der Drennowskastr.

Spenden

Uns sind nachstehende Spenden zur Weitergabe übermittelt worden, für die wir den Spendern im Namen der Bedachten herzlich danken.

Für die Polka-Deutschen: Ein Paket von N. N., von Fr. Sitta 2000 M., von Fr. Sitta 2000 M. — beide aus Gloger. Zusammen 5000 M. und 1 Paket. Mit dem bisherigen insgesamt 4 904 410 M. 165 Pakete und 3 Abl.

Kunst und Wissen.

Das Konzert von Smirnow. Am Mittwoch, den 12. Juli, um 8 Uhr abends, tritt zum erstenmal im Saale der Philharmonie der hervorragende Heldentenor Dmitri Smirnow auf. Herr Smirnow ist letzens mit sehr großem Erfolge in allen Hauptstädten Europas aufgetreten und es ist daher zu hoffen, daß sein Konzert auch bei uns ein großes Interesse hervorrufen wird. Am Klavier wird Herr Prof. Urstein begleiten. Rareten sind in der Philharmonie zu haben.

Vereine u. Versammlungen.

Im Radogoszejer Turnverein, Brayerstr. 14, fand am Dienstag Abend unter dem Vorsitz des Vize-Präsidenten Herrn August Franz eine zahlreich besuchte Monatsitzung statt. Nach Verlesung der Niederschrift von der letzten Monatsitzung durch den Schriftführer Herrn L. Wasse, wurden die Herren Oskar Nitke, Józef Griefel und Albert Reim als aktive Mitglieder in den Verein aufgenommen. Für die

am 30. Juli in der Turnhalle des Lodzzer Sport- und Turnvereins vom Wanderverein für alle zu diesem Verband gehörenden Turnvereine angeordnete Kampfrichter-Prüfung wurden die Herren Wilhelm Radwig, Bruno Michalski und Reinhold Samadski benannt. Auf Antrag des Herrn Michalski wurde beschlossen, zum Ansporn der Mitglieder des Vereins für den Turnsport hat diese einen Wanderpreis zu stiften.

Aus dem Reiche.

Tomaszow. Streik. Die Berufsverbände der Baumwollindustrie stellten Forderungen um Aufbesserung ihrer Lage. Da die Industriellen hierauf nicht eingingen, legten in der vergangenen Woche die Arbeiter von 15 Fabriken die Arbeit nieder. Nach beiderseits beide Seiten auf ihren Bedingungen. Die Arbeiter wollten alle Zweige der Industrie zu moralischer Unterstützung auffordern. Es streikten einige tausend Arbeiter.

Warschau. Dombal vor Gericht. Die schon im September v. J. begonnene Verhandlung gegen den Abgeordneten Tomasz Dombal fand heute vor dem Bezirksstrafgericht in Warschau ihre Fortsetzung. Unter den zahlreichen Zeugen finden wir die Namen des Sejmabgeordneten Trompeczynski, des Direktors des Sejmabgeordneten Kommissariats, einiger Abgeordneter und vieler anderer. Dem Abg. Dombal wird Verlesung der Art. 102 und 129 des Strafgesetzbuches vorgeworfen. Er habe einer kommunistischen Partei angehört, wohl wissend, daß diese Partei den Umsturz der Staatsform zum Ziele habe, ferner habe er auf Versammlungen in seinen Reden zur Revolution aufgefordert und endlich habe er die Staatsform der Sowjets gepriesen. Da sich jedoch einige Zeugen nicht gestellt hatten u. a. Sejmabgeordneter Trompeczynski, und Abg. Dombal ein neues Gesicht um Zulassung neuer Zeugen einreichte, wurde die Angelegenheit vertagt.

Am zweiten Tage wird der Anklageakt gegen den Abg. Dombal verlesen.

Auf die Frage, ob er sich schuldig bekenne, antwortete Abg. Dombal, daß er sich keines Vergehens bewußt sei. Er versuchte zu beweisen, daß er aus ideellen Gründen gehandelt habe. Darauf erfolgte die Feststellung und Verurteilung der anwesenden Zeugen. Das Gericht beginnt mit dem Verhör der Zeugen. Als erster wird Sejmabgeordneter Trompeczynski und nach diesem der Vorsitzende der Sejmabgeordneten Kommissariats verhört. Auf die verschiedenen Anklagen unter anderem, ob der Angeklagte geyen habe: „Es lebe Lenin“, erwidert letzterer, daß er tatsächlich auf einigen Versammlungen dies ausgerufen habe. Denn, wenn es Herrn Dombal gestattet war „Vive la France“ und „Wladimir!“ — „Es lebe Petljura“ auszurufen, so wäre er ebenso zu seinem Anruf berechtigt. Daß er Ehrenbürger von Moskau sei, sei ebenso natürlich, wie es natürlich ist, daß General Weygand Ehrenbürger von Warschau ist.

— **2. Zeugen, 3. Zeugen!** Die 20-jährige J. L. führte neulich den 15-jährigen H. W. an der Hand auf die Polizeiwache in Mazyn bei Warschau und klagte den von ihr Geführten an, daß er sie vorher gewalttätig in den nahen Wald gezogen, wo sie sich ihm zu Willen habe hingelassen müssen. Man brachte den jugendlichen „Verbrecher“ zum Untersuchungsrichter. — Wer war nun der Verführer?

— **Schießerei auf einer Parteiver-sammlung.** Am 2. Juli mittags fand an der Lubnastri. unter der Leitung des Pfarrers Olon eine Zusammenkunft der radikalen Bauernpartei statt. Bereits eine Stunde vor Beginn der Versammlung war die genannte Straße von Land-leuten angefüllt. Die Verhandlungen fanden unter freiem Himmel statt. Im Laufe derselben entstand unter den Versammelten ein Streit, der in Schlägerei ausartete, wobei einige Revolvergeschüsse fielen. Ein 60-jähriger Landmann aus Bodzano wurde ins rechte Ohr und den Gaumen getroffen und mußte ins Hospital geschafft werden. Einige andere wurden er verprügelt. Das 13. Kommissariat der Reichspolizei hat die Untersuchung eingeleitet.

— **Vierte Delegierten-tagung des polnischen Lehrerverbandes.** Dienstag, um 10 Uhr früh, begannen in Warschau im Saale der Hygienischen Gesellschaft die vier-tägigen Beratungen der Delegierten-tagung des polnischen Lehrerverbandes. Das Programm weist eine Reihe von Referaten auf, die Thematika von grundsätzlicher Bedeutung behandeln.

Block. Meteorogen. Ueber der neuerbauten Kunststraße Block — Eilzug fiel unlängst ein Meteorogen nieder und überschüttete es mit feinen Schläden.

Posen. Die Bohnbewegung in der Landwirtschaft. Die Verhandlungen zwischen der Vereinigung der landwirtschaftlichen Erzeuger und dem polnischen Berufsverband über die Anforderungen haben zu keinem Ergebnis geführt. Am 3. Juli schritt man zu den Beratungen über Wahlen. Der polnische Berufsverband forderte eine Erhöhung um 100 bis 250 Prozent. Die Vereinigung der landwirtschaftlichen Erzeuger strebt eine Herabsetzung dieser Forderungen an, um das Zerstören der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu verhüten. Die Organisationskommission der Arbeitgeber beschloß, dem polnischen Berufsverband am 4. Juli Bescheid zu erteilen.

— **Zugung der Zuckerrafinerien.** Am 2. Juli begannen hier die zweitägigen Beratungen der allgemein-polnischen Tagung der Zuckerrafinerien.

Letzte Nachrichten.

Größe Zusammenstöße in Waldenburg.
Breslau, 5. Juli. (Pat.) Im schlesischen Industrie- und Grubenbezirk Waldenburg kam es zwischen demonstrierenden Republikanern und der Polizei zu ersten Zusammenstößen. Die Menge versuchte in das Regierungsgebäude und in die Polizeikaserne einzudringen. Die Polizei gab anfangs Schreckschüsse ab, schloß aber dann auf die Demonstranten. Es gab Tote und Verwundete. Die Menge ließ sich jedoch nicht vertreiben und belagerte weiterhin beide Gebäude. Aus Breslau und anderen Orten sind in Waldenburg Polizeiverstärkungen eingetroffen.

Weitere Auflösungen deutscher militärischer Organisationen.

Berlin, 4. Juli. (Pat.) Die deutsche Regierung hat die Auflösung der militärischen Organisationen „Stahlhelm“ und „Bronze Ritter“ angeordnet.

Polnische Börsen.

Warschau 5. Juli.
14:0-14:10
47, Proz. Pfdb. d. Bodenkreditges.
1. 100 Mk. 57,50-57,75

Sodger Freie Presse — Donnerstag, den 6. Juli 1932

Dollars 4950-4960

Scheine:

Belgien	3987, 3994, 3999
Berlin	1130-1175-1140
Danzig	1135
Holland	1960
London	21800-21850
New-York	4925-4840
Paris	414 400-411
Frankfurt	94,8-94,7, 94,75
Schweden	945
Wien	29,75-29,80
Italien	285

Aktien:

Warsch. Diskontobank	3900
Kreditbank	3900-3407
Westbank	3025
Warsch. Ges. d. Zuckerfabr.	46500-42500
Holz-Industrie	1850
Kohlengewerkschaft	7607-7100-7050
Lilpop	4100 4125
„Modrzejow“	4835
Ostrowice Werke	7750
Karasinaki	1200
Zielinski	1750
Budski	2725-2600 2625
Starachowice	6007-5975-5990
„Polska“	825
Zyrdardow	7400-80000-79500
Borkowski	1250 1275
Gebr. Jabikowsky	1925
Schiffahrtsgesellschaft	1750-1760
Naphtha	1775-1800

Baumwolle.

Liverpool, 5. Juli. — Juli 1268; Oktober 1222; Januar 1925-1189; März 1175.
New-York, 5. Juli. — Baumwolle 1000: 28,75; Juli 28,24; August 28,32; September 28,32; Oktober 25,18; November 28,05. Zufuhr 15000 Ballen.
New-Orleans, 5. Juli. Baumwolle 1000 22,60.

Bund der Deutschen Polens.

Arzadowicka Str. 17.

In der letzten Sitzung des Hauptvorstandes des B. D. D. P. wurde beschlossen, Herrn Dr. E. v. Behrens, der vor 4 Monaten aus gewissen Gründen zurückgetreten war, zu bitten, seinen Rücktritt als ungültig zu betrachten, da sein Weiterverbleib als Vorstandsmitglied im Interesse des Bundes liegt, welcher letzterer über sein Schicksal von Seiten der Regierung bisher im unklaren gelassen wurde. Nachher in Warschau stattgefundenen Rücksprache mit den Vertretern aller Deutschpolenorganisationen und den deutschen Sejmabgeordneten ist Herr Dr. v. Behrens diesem Wunsche nachgekommen.

men und wird somit bis zum Tage der Neuwahlen, die sofort nach der Beendigung des B. D. D. P. durch die Regierung stattfinden werden, das Amt des 1. Vorsitzenden weiterführen.

Stellensuchende.

Beschäftigung suchen: Stuhlmeister, Bäcker, Zimmermann, Kontorist, Schneiderei, Verkäuferin, Kontorist, Kontoristinnen, Erzieherinnen, Welcher Bäcker oder Schneidemeister möchte zwei deutsche Jungen von auswärts in die Lehre nehmen?
Schülerin der 6. Klasse eines hiesigen deutschen Gymnasiums wünscht Unterricht bei kleinen Kindern in der Stadt zu erteilen. Nähere Auskünfte bei Seminarlehrer L. Wolf, Gdanja 112.

Stellungsangebote.

Anstellung suchen: Erzieherin noch auswärts, junger Mann für landwirtschaftliche Arbeiten, Ackerknecht, 2 Familien für landwirtschaftliche Arbeiten, Dienstmädchen, Köchin.

Mitgliedschaften können abgeholt werden.

Hauptvorsitzende: i. D. Hugo Wiczorek.

Verantwortlich für Politik sowie vertretungsweise für Lokales und den übrigen unpolitischen Teil: Hugo Wiczorek; für Anzeigen: Gustav Ewald; Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft „Sodger Freie Presse“ m. b. H. Leiter Dr. Eduard v. Behrens.

ODEON

Heute Premiere!

Abende unaufhörlichen Lachens! :: Der wichtigste Filmstern

Heute Premiere!

Ossi Oswalda

in ihrer neuesten ausgezeichneten 6 aktigen Farne

„Die Einzige in Hosen“

Der Saal ist gut gefüllt.

Beginn der Vorstellungen um 5 Uhr nachm., der letzte um 9.45 Uhr abends.

Der Saal ist gut gefüllt.

Orchester unter Leitung des Herrn L. Kantor.



Gejangverein „Concordia“

Lodz.

Sonntag, den 9. Juli d. J., im 3. Zuge der Freiwilligen Feuerwehr, Sienkiewicz-Strasse 54

Sternschießen

mit darauffolgendem Tanz und werden die Herren Mitglieder nebst wert. Angehörigen, Mitglieder befreundeter Vereine sowie Freunde und Gönner des Vereins hiermit freundlichst eingeladen.

Beginn 2 Uhr nachmittags bei jeder Witterung.
Der Vorstand.
3160

Bleichmeister

nach auswärts sofort gesucht.
Näheres Orla-Strasse Nr. 7,
Wohnung 8. 3150

Hohe Belohnung!

Am 30. Juni d. J. ging ein Herrenring mit zwei Brillanten verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben gegen hohe Belohnung abzugeben bei Herrn **Bujnik, Zgierz, Szczewinska-Strasse Nr. 1.** 3159

Günstige Kapital-Anlage!

Ein Grundstück, bestehend aus 30 Morgen, geeignet zur Anfertigung von Betonmaterial, wie Ziegelsteine, Dachpfannen, Betonröhren usw., mit bereits an Ort und Stelle befindlicher Einrichtung, sind unter günstigen Bedingungen zu verkaufen, eventuell zu verpachten. Weitere 30 angrenzende Morgen von derselben Bodenbeschaffenheit sind zur Ausbeutung auf eine Reihe von Jahren zu verpachten. Näheres im Bureau von **Eduard Kaiser, Lodz, Radwanska-Strasse 35,** zu erfahren. 3158

Züchtiger

bilanzfähiger Buchhalter
für Comptoir einer Streichgarn-Fabrik per sofort gesucht. Ausführende Offerten mit Referenzen und Gehaltsansprüchen unter „Buchhalter“ a. d. Exp. d. Bl. erbitten. 3149

Verkäuferin

wünschenswert aus der Galanterie- & Asbranche bei gutem Gehalt gesucht. M. Stegelberg, Petrikauer Str. 45. 3149

Holzwohnhäuser!

Gebr. Schwarz, Bahnhof Chojny, Henryka-Strasse 10-22

übernimmt Aufträge mit tüchtigen Gesellen im Hobben oder schließfertiger nach angegebener oder eigener Entwurf, mit allen Bequemlichkeiten. Ebenfalls haben Maschinen, Bar d. n. Holzgarnen 3006
A. teig. II. Wundtülen und Kühle, bau
Eigener Elektrizitäts- und Wasser-Vertrieb. Eigene Kollage.
Plätze mit längerer Pachtdauer werden nachgewiesen.

Dr. S. Kantor

Spezialarzt 3097
in Haut- u. venerischen Krankheiten
Petrikauer Strasse 14
(Gde. des ehemaligen Städt.)
Behandlung m. Röntgenstrahlen
Quarzlucht (Haaransfall)
Klimatechnik u. Wasserg.
Krankenkursus von 8-2 u. v. 5-8, für Damen von 5-8.

Dr. med. Schumacher

Spezialarzt für Haut, Horn- und Geschlechtskrankheiten.
Empf. v. 5-7, Uhr nachm.
Sonnt. u. Feiert. v. 11-1 Uhr
Benedykta 1. 3094

Dr. med. H. Lubitz

Spezialarzt für Haut, Horn- und Geschlechtskrankheiten.
Behandlung mit Röntgenstrahlen.
Sprechstunden von 11-1 und v. 5-8, für Damen von 5-8. 3100

Dr. med. Brann

Spezialarzt für Haut, venerische und Gynäkologischer Krankheiten.
Poludniowastr. 23.
Empfangt von 10-1 u. 5-8.
Damen von 4-6 3091

Dr. med. Edmund Eckert

Haut- u. Geschlechtskrankheiten.
Sprechst. v. 3-8 Uhr nachm.
Kilinska-Strasse Nr. 127,
das dritte Haus von der Główna. 3154

Sandalen

Haus- u. Reinschuhe, billig und gut 3099
2. Väterliche
vorm. Petrikauer & Schmollke
Petrikauer Strasse 23.

Grudekoks

waggonweise und in kleineren Mengen liefert
Kohlenkontor Bromberg
Bydgoszcz, ul. Jagiellońska
nr. 46/47, Telef. 8, 12 u. 14. 3091

Zu leihen gesucht

3000 000 M.
auf Hypothek gegen gute Pfänder. Offerte unter „A. Z.“ an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbitten. 3085

Dr. med. J. Stupay

Spezialarzt f. Augenkrankheiten
Sprechstunden: v. 1-2 u. 4-6.
Zachodnia-Strasse 63. 3125

Zahle

den Höchstpreis für Brillanten, Gold, Silber, Uhren und Perlen
L. Grünbaum,
Petrikauer Strasse Nr. 38.
Die Firma existiert vom Jahre 1893

Kaufe:

n. zahlr. 30%, teurer: Brillant., Gold, verschiedene Schmuck, alte Röhre. Konstantiner Nr. 7, Wilk, Rechte Offiz. 1. Stad. 2860

Karpfen.

Gute Karpfengarten (beste Sorte) diesjährig, von 1 bis 2 Zoll lang sind jederzeit und in jeder Anzahl im Preise von 600 Mark das Stück, bei A. Stefanski in Ruda-pabianicka zu verkaufen. 2961

Zu verkaufen

ein komplettes eichenes Schlafzimmer und außerdem eine Garderobe Schränke und andere Kleinigkeiten. Verkäufer Strasse 111 beim Tischler W. G. 2-87

Kaufe

und zahle die besten Preise für Brillanten, Gold, Perlen, künstliche Röhre, Diamant und Pelz. M. Warzawski, Petrikauer Strasse 9, Unte Offiz. 2. St. 3097

Knaben-Rover

zu kaufen gesucht.
Schmiedel & Rosner, Lodz, Petrikauer Str. 100. 3141

Jagdwehr 12er

fast neu, sofort preiswert zu verkaufen. Zu bestmöglicher Preis. 37 bei. Ratys. 3165

Junger Herr

im Alter von 20 Jahren, wünscht die Bekanntschaft eines eleganten, geistreichen, nicht unter 10 Jahren, würde seiner Heimat. Offerten möglichst mit Bild unter „A. Z.“ an die Geschäftsstelle d. Bl. erb. 3152

Verläuferinnen

werden gesucht. Offerte mit Angabe d. Gehalts bitte zu richten sub „E. D. M.“ an die Geschäftsstelle d. Bl. 3163

Aufgebot.

Der Bergmann Oskar Tomasz, geb. in Tomaszow, Kreis Rawa, am 16. Dezember 1901, und die Frau Maria geb. in Tomaszow, Kreis Rawa, am 2. Februar 1904, wollen die Ehe mit einander eingehen, was hiermit bekannt gemacht wird. Mari in Weitz, Deutschland den 2. Juli 1922. 3156

Herrenstoffe.

Kaufmann, über 30 Jahre in Danzig anständig, sucht erhaltene Wertstoffe für den Freihand Danzig.
Off. erb. unt. „W. L. 572“, Rudolf Roffe, Danzig. 3151

Cis

in großer Menge zu verkaufen
F. Szczęsny, Petrikauer Strasse 89. 3166

Zagubiono

dowód osobisty na imię Gitta Buda, wydany w Zduńskioj-Woli. 3157

3 Wohnhäuser

mit Plätzen, 4 Morgen groß, in Koloski, sofort zu verkaufen. Näheres bei Wilhelm Leffing, Katowice bei Koloski. 3147

Dreher,

der Schlofferarbeiten verleiht, wird gesucht. E. Radowski, Siedliska 40. 3187

Stadtreisender

der technischen Gummiwaren-Branche wird für sofort gesucht. Erhältliche Kräfte wollen sich melden mit Angabe der bisherigen Tätigkeit unter „Technik“ an die Geschäftsstelle dieses Blattes. 3093

Junger Knecht

frucht am 15. Juli od. 1. August d. J. Stellung; selbiger hat in Deutschland praktische Güte Zeugnisse vorhanden. Off. unt. „M. S. 100“ an die Geschäftsstelle d. Bl. erbitten. 3162

Verläuferinnen

werden gesucht. Offerte mit Angabe d. Gehalts bitte zu richten sub „E. D. M.“ an die Geschäftsstelle d. Bl. 3163

Zu verkaufen:

Gr. Tischlereifabrik
mit sämtlichen elektrischen Maschinen sowie
4 Wohnhäuser
W. Sipiński, 3153
Lorus, Endego 5.

Eine Gehilfin

zur Buchführung wird sofort gesucht. Off. mit Angabe der Gehaltsansprüche unter „M. S. 250“ an die Geschäftsstelle dieses Blattes. 3164

Intelligente Dame

mit Vermögen und einer eigenen Wohnung in Warschau, sucht Bekanntschaft zu machen, zwecks baldiger Heirat mit einem soliden gut situierten Herrn von 40-50 Jahren. Unverheirateter Witwer nicht ausgeschlossen. Offerten unter „Ela“ an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbitten. 3146

Ausverkauf einer Leihbibliothek

Große Auswahl von deutschen, französischen, englischen, polnischen und russischen Büchern teilweise oder im ganzen billig zu verkaufen. Am Tage auch eine elegante Bibliothek oder Lektüre-Einrichtung. Petrikauer Strasse 16 im Hofe. Gebührend von 12-1 und von 5-7. 3148

Eine Russin,

Emigrantin, sucht Arbeit als Hausmädchen. Offerten an die Geschäftsstelle dieses Bl. unter „Russin“. 3156

Ein jüngerer

Kontorist
wird gesucht.
Wiesner, Dzielna-Strasse 55.

Danziger Zeitung

Erscheint täglich zweimal

Schneller und zuverlässiger Nachrichtenendienst

Eigene Funkstation
Das große wirtschaftspolitische Blatt des Ostens
Der Handelsteil für den Osten
Der Anzeigen- und Verlags- und Handels- und dem Osten
Tägliche Börsenkurse

Neue Beilagen

Donnerstags
„Briefmarken-Rundschau“
einmalige jede Woche erscheinende philatelistische Zeitschrift
Sonntags morgen

„Schiffahrt“

Organ für das Schiffsverkehrs- und den Weltverkehr
Sonntags abend

„Freie Stadt“

Feimathblätter der Danziger Zeitung
Fernsp. 3015, 3016, 3017. Telegr.-Adr. Kasemann Danzig
Geschäftsstelle: Reichenauerstrasse 3-5. 8945